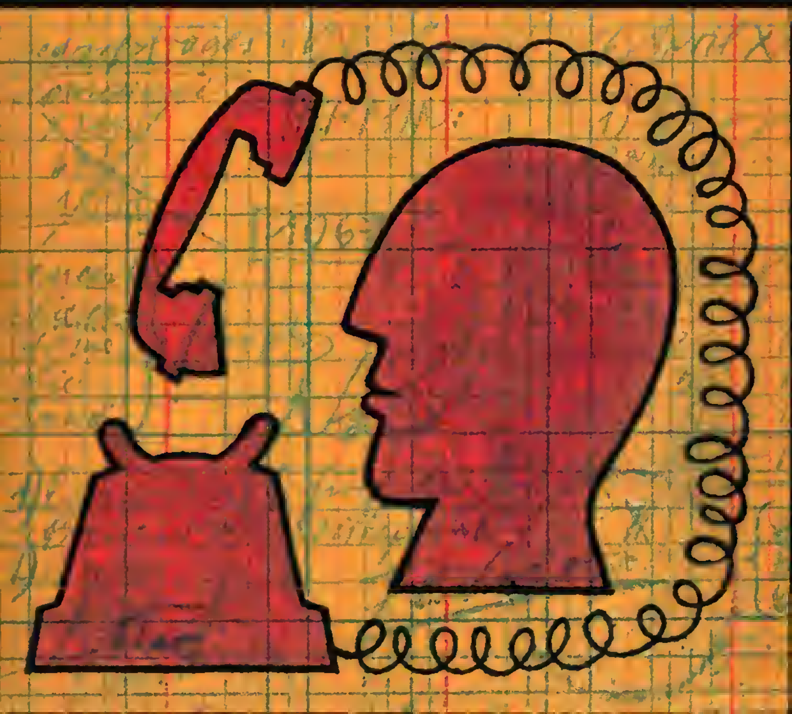
BLAULICHT 219

Bärbel Balke

Im Schwitzkasten



Blaulicht 219

Bärbel Balke

Im Schwitzkasten

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1.

Es war frisch an diesem Morgen. Fred Fischer zitterte gleich den Pelargonien in der zugigen Luft. Trotzdem hatte seine Frau auf das Loggiafrühstück bestanden. Nicht umsonst sollte das viele Geld für den maßgeschneiderten Minitisch, die passenden Klappstühle und die schmiedeeisernen Blumenkästen ausgegeben worden sein.

Wie so oft, hatte er sich ihren Wünschen gefügt, hoffte aber, da sie ebenfalls steif und verfroren in dem winzigen Karree hockte, auf ihr Zeichen zum Rückzug.

Petra Fischer jedoch sah mürrisch an ihm vorbei, knabberte gelangweilt an einem Stück Wurst.

Er fühlte sich in solchen Augenblicken verunsichert, grübelte, welche Laus ihr wohl dieses Mal über die Leber gelaufen sein konnte. Wahrscheinlich hatte sie sich noch nicht damit abgefunden, daß er nicht den Posten bekam. So was würde gemunkelt, behauptete sie. Denkbar wäre es schon... Tröger ist jünger... und sein Studium! Sollte ihm das aber die Ruhe rauben? Da mußte erst was Offizielles her.

Gedankenversunken schüttelte er den Kopf. Sie fühlte sich sofort angegriffen.

„Was gibt's? Ist es zu hart?"

Er hob gleichgültig die Schultern.

Sollte er sich doch in Zukunft die Eier selbst kochen! Eine Zornesfalte bildete sich auf ihrer Stirn. Immer diese Mäkeleien! Und wie er wieder aussah! Unrasiert, nicht gekämmt, aber selbstzufrieden! Der macht sich keinen Kopf, wie er's in seinem Alter noch zu was bringt..

„Was soll ich heute abend anziehen?"
„Kannst du nicht einmal eigene Ideen entwickeln?"
Er schwieg gekränkt, wäre am liebsten aufgestanden, kaute aber tapfer weiter. Hauptsache, sie würde heute bei Kunerts bessere Laune haben.
Als hätte sie seine Gedanken lesen können, sagte sie: „Ich werde nicht mitkommen. Was soll ich dort? Stände fest, daß du den Posten bekommst, hätten auch wir einen Grund zum Feiern. So aber trinkt die hohe Gesellschaft auf das Geburtstagskind Kunert, das bald Ökonomischer Direktor sein wird. Und mein Mann, der ewige Stellvertreter, geht auch noch begeisterten Claqueur spielen."
„Was hast du nur gegen Kunert? Er versteht..."
„Wir passen dort nicht hin und basta! Du bist immer nur zweite Garnitur, und als nichts anderes wirst du auch gesehen."
Die Worte wurmten ihn. Ja, er war Zweiter, Zweiter und Hauptsachbearbeiter... und er war nur per Papier verantwortlich für die Verteilung des Materials. Registrierte, setzte ab und zu. Vertrat er schon mal den Leiter Absatz und Beschaffung, war er Wochen vorher nervös. Er haßte Arbeitsberatungen, mußte er sie leiten, weil er sich ständig beim Reden verhedderte. Er ging Auseinandersetzungen mit Bedarfsträgern aus dem Weg, die, wie es schien, nichts anderes zu tun hatten, als ihn mit ihrem Geschrei nach ausbleibenden Lieferungen von der Arbeit abzuhalten. Außerdem... endgültige Entscheidungen behielt sich sowieso der Chef vor. Natürlich häuften sich da jedesmal Vorgänge, Notizzettel, Rückrufvermerke. Und ihm war es lieb so. Mit Leib und Seele Auftragsempfänger, das war er. Petra wußte es, warum akzeptierte sie nicht endlich? Er blinzelte sie versöhnend an.
„Du wirst sehen, es wird nett heute..."
„Ich habe dir gesagt..."
„Wollen wir schon wieder streiten?"

„Streiten?“ Sie lachte. „Worüber denn? Über deine Gleichgültigkeit? Für die Vertretungen bist du gut genug... aber wenn's drauf ankommt... Wäre ein Weg aus diesem Mausgrau. Endlich mal nicht mehr so rechnen müssen... doch du...“
Er versuchte einzulenken, doch in ihren Augen las er Abwehr.
Was für ein Schlappschwanz, dachte sie, will sich auch noch vorführen lassen, daß es andere in gleicher Zeit zu mehr gebracht haben, wundert sich mit Alibaba-Augen. Kunert will doch nur mit seinem Haus protzen. Sie biß sich auf die Lippen, zog dünne Hautfetzen ab.
Er nagte ohne Appetit an einer Toastscheibe. Es knackste dauernd, wie bei einem Hasen, der Möhren zerkleinert. Die fallenden Krümel beachtete er nicht.
„Beiß richtig ab und paß auf“, fauchte sie, und er gehorchte, reckte seinen Kopf über den Teller.
War ja nicht auszuhalten mit ihr! Vielleicht sollte er doch Kunert um Fürsprache beim Generaldirektor bitten... bißchen blamabel wäre es wirklich, setzten sie ihm den Tröger vor die Nase... So ein junger Spund sollte einfach, so mir nichts, dir nichts... ohne große Anstrengung...
„Du hörst wohl schlecht, das Telefon!“ Sie kippelte mit dem Stuhl, zählte interessiert die abgefallenen Pelargonienblüten. „Das Telefon, mein Gott!“
Er mußte ihre Gereiztheit verscheuchen. Seine Hand vollführte einen menuetthaften Kringel.
„Madam, Sie sind die Cheftelefonistin des Baukombinates. Und wenn der zukünftige Abteilungsleiter Absatz und Beschaffung verlangt wird, müssen Sie durchstellen!“
„Pah“, machte sie herablassend, und er zwängte sich nun ärgerlich aus der Enge des Balkons. Sie lauschte auf sein „Ja, bitte?“. Es kam ihr wie das unterwürfigste aller „Ja, bitte“ vor. Da sie den ganzen Tag nur Stimmen hörte, teilte sie anhand von Tonfall und Lautstärke

mitgehörter Gespräche die Teilnehmer in Bittsteller, schleimige Befehlsempfänger, arrogante Untertanen, Könige und in Quasselstrippen ein. Angewidert hörte sie auf die gestammelten Bruchstücke. Hätte er doch ein bißchen mehr Mumm in den Knochen!

„Hören Sie doch... ich bitte Sie... man kann..."

Meine Güte! Sie stellte sich ihren Mann in seiner ganzen Hilflosigkeit vor, räumte das Geschirr zusammen, trug es, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, in die Küche.

Fischer lehnte an der Wand, ebenso weiß wie diese. Ihm war übel, etwas würgte in seiner Kehle, und er hätte sich gern übergeben.

Als er aber vor dem Klobecken stand, mühte er sich umsonst.

„Hast sie nicht abwimmeln können, was? Die wissen schon, nur Fischer anrufen, dem könn' se ja mit allem kommen. Fischer wird gerufen, und Fischer rennt ins Baukombinat, auch am Sonnabend."

Er reagierte nicht auf ihren Ausbruch, seine Hand krallte sich in die linke Brusthälfte.

„Wieder dein Herz? Was wollten sie von dir?"

Er durfte ihr nichts von dem Anruf sagen. Sicher war alles ein Irrtum. „Ach... Kunert... Kunert hat die Analysen gesucht..."

„Stimmen sie denn nicht?"

„Doch... doch...!" Er stützte sich auf das Waschbecken. Der Anruf! Nichts anmerken lassen, tun, als wäre es das Herz. Sie soll weggehen... muß mich hinsetzen... auf die Couch... in Ruhe alles... ist ein Irrtum...! Der Anrufer hat... ich soll genau überlegen... alles in meinem Interesse! Zahlen oder Anzeige! Wirtschaftsmanipulation!

Ich und... eindeutig ein Irrtum! Aber er wird sich wieder melden... Hier nicht, bestimmt nicht! Ich habe keinen Fehler... Kunert klopft mir auf die Schulter, häufig. Macht er nicht mit jedem... heute feiere ich seinen Geburtstag... mit ihm... Ganz bestimmt hatte

dieser Anrufer Pech mit den Schaltrelais der Post. Heutzutage wählt man doch Meier an, und Schulze hebt den Hörer ab.
Frau Fischer war mit dem Abwasch fertig. Sie kam in die Stube, sah ihren Mann immer noch zusammengesunken in der Sofaecke hocken.
„So, wie du aussiehst, hat Kunert wohl doch deine Analysen angezweifelt. Kann das stimmen, Fred? Hast du dich da nicht verrechnet, Fred? Die Arbeitsproduktivität war doch noch nie so niedrig, Fred?“
Sie äffte schlecht die Sprechweise seines Chefs nach. Ihre Achtung vor der Arbeit fing neuerdings bei einer Gehaltsgruppe an, die nicht unter 1200 Mark liegen durfte.
„Bitte nicht, jetzt nicht!“
Sein Hirn war mit anderen Dingen voll. Manipulation! Er wußte nicht, wie er seine Gedankenspiele beenden sollte.
Petra belauerte ihn.
„Hast 'ne Kommastelle übersehen, was? Zweifelst wieder am Sinn des Lebens?“
Er sah sie müde an, hielt ihr die Hand hin. Sie faßte mechanisch zu, erwiderte aber nicht den Druck.
„Du ziehst dein dunkelblaues Jackett und die grauen Hosen an“, sagte sie unvermittelt.
„Egal... egal...“
„Na, wenn es egal ist...“
„Nein... komm...“
Sie war umgestimmt, und eigentlich sollte er ihr dankbar sein, daß sie ihn ablenkte.
Er folgte ihr ins Schlafzimmer. Sie legte seine Sachen auf das Bett.
„Und du?“
„Was hab' ich denn für eine Auswahl? Das kleine Schwarze für Jugendweihen, Geburtstage, Hochzeiten, und ich werd's auch noch zur eigenen Beerdigung tragen.“

Er legte ihr die Hände um die Hüften. Entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit entzog sie sich ihm nicht. Ihr schmales Gesicht, eingerahmt durch gescheiteltes schwarzes Haar, bekam einen weicheren Ausdruck.

„Warum bist du nur so ein gutmütiger Tropf? Ich an deiner Stelle würde um den Posten kämpfen. Du hast Vorrechte, bist von Anfang an dabei, es war abgesprochen. Tröger ist doch nur ein Frauenheld und Großmaul."

„Er ist Hochschulabsolvent, sieht bereits fabelhaft durch und ist energischer als ich. Warum nur willst du mich unbedingt als Abteilungsleiter sehen?"

„Du kannst von mir aus auch Scheich werden oder Gott! Hauptsache, es ist mit mehr Gehalt verbunden!"

„Wir kommen doch aus... sind zufrieden!"

„Zufrieden? Würde auch mal gern wie die Chefgattin zu jeder Betriebsfeier was anderes anziehen. Und du?" Sie zottelte an seinen abgetragenen Manchesterhosen. Er küßte sie auf die Wange, doch sie stieß ihn weg, griff in den Schrank, zerrte das am Saum mit weißen Glasperlen bestickte kleine Schwarze heraus, pfefferte es vorwurfsvoll neben seine Kleidungsstücke.

„Ich tauge nun mal nicht für eine höhere Gehaltsgruppe."

„Die anderen auch nicht, aber sie sind eben cleverer. Du bedenkst nie, daß du in einem Baukombinat arbeitest."

„Du arbeitest doch auch da...?"

„Jaaa, aber ich sitz' nicht an der Quelle. Und ich sag' dir, da springt was 'raus, wenn volkseigene Materialien ganz einfach Privateigentum werden."

„Hör endlich mit so etwas auf! 'n Brett mal, paar Steine... mehr nicht."

„Nicht?" Sie lachte höhnisch. „Womit glaubst du, hat sich Kunert sein Häuschen gebaut, he? Du vertraust allen. Sieh dich doch mal um... und zieh endlich die Konsequenzen!"

Der Anruf! Der erpresserische Anruf! Da gab es ja noch einen, der das ... der so etwas behauptete.
„Mein Bruder zum Beispiel ... Er ist halb so alt wie du, lieber Fred. Und was hat der?"
„Dein Bruder ist ein Gauner! Ach, bitte, wir haben leider keinen Termin mehr frei ... aber natürlich, bringen Sie Ihren Wagen übermorgen. Und warum diese Wendung um hundertachtzig Grad? Na?"
Fischer durchzuckte es. Der Schwager! Er mochte ihn nicht ... renommiersüchtig ... ob er der Anrufer ...? Aber innerhalb der Familie ... Nein! Ihm kam alles wie ein Traum vor. Ein Telefonat zwang plötzlich zum Nachdenken über Sachen, die er vorher unbedacht akzeptiert oder einfach ignoriert hatte. War Kunert nun der souveräne Chef? Und er, was wollte eigentlich er? Auf der Planstelle alt werden? Zu etwas bringen! Er hatte sie doch damals nicht gezwungen, mit dem Industriekaufmann zum Standesamt zu gehen. Und hochgerappelt? Mit ein paar Schubsen von ihr ... hochgerappelt hat er sich doch vom Sachbearbeiter ... Ihr reicht's nicht! Und sie macht sich auch nichts draus, auf „gewisse Möglichkeiten" hinzuweisen. Was ist nur los?
Wie er so hilflos auf der Bettkante hockte, in Abständen Fusseln von seiner Hose sammelte und hin und wieder gequält zu ihr aufsah, tat er ihr leid. Sie kniete sich vor ihn, nahm sein Gesicht in beide Hände, und er war froh, denn jetzt konnte sie seine rotgeränderten Augen sehen, das Wasser, das sich in den Winkeln staute. Vielleicht brachte sie das zur Vernunft. Mit den Fingern fuhr sie sacht über seine Stirnfalten, die etwas nach oben gebogene Nase, den Mund. Dann legte sie ihren Kopf auf seine Oberschenkel, hauchte ihren Atem durch den Hosenstoff. Ihre Hände glitten langsam um seine Taille, spielten auf dem Rücken, nestelten an seinen Hemdknöpfen. Schnell und schwer atmete er, sie öffnete seinen Reißverschluß.

2.

Fischer überließ dem Chauffeur fünfzehn Pfennige über den geforderten Preis und nahm die Quittung entgegen. Bei Taxifahrten, die selten genug vorkamen, ließ er sich stets einen Beleg geben. Er bildete sich ein, damit von überhöhten Forderungen verschont zu bleiben.
Seine Frau schämte sich für ihn. Immer wieder kam dieser kleinliche Kaufmann durch. Erst hatten sie sich gestritten, ob sie sich überhaupt, bei fast dreißig Kilometern, ein Taxi leisten konnten, und nun dies. Sie reichte, als ihr Mann ausgestiegen war, zwei Mark nach. Der Fahrer lächelte sie wie ein Verbündeter an. Draußen strich sie wütend das bereits am Gesäß zerknitterte kleine Schwarze glatt.
„Straße des Friedens, Nummer sechs“, sagte Fischer, „geh du mal drüben lang, ich schau' hier nach.“
Wie die Leute sich nur für diesen aufgeweichten, lehmigen Boden solch einen Namen ausdenken konnten. Der Anzug, mein Gott! Frau Fischer sah ihren Mann ungelenk Anlauf nehmen und in der Pfütze landen, die er eigentlich überspringen wollte. Er holte ein Taschentuch heraus, wedelte oberflächlich über die Hosenbeine, ging mit kurzen, zackigen Schritten und angewinkelten Armen weiter durch den schmatzenden Modder.
„Hier ist es!“
Sie kam mit wachsender Neugier nach.
„Na, was hab' ich gesagt! Ein Häuschen, he? Ein Juwel!“
Vor einem schmiedeeisernen Zaun, dessen quittegelbe Rosetten in der bereits hereinbrechenden Dunkelheit hell hervorstachen, war ein quadratisches Viereck trokkengelegt. Frau Fischer betätigte einen Messingknauf, der neben dem blauroten Namensschild aus Emaille blinkte.
Die Luft war leicht, ohne Abgase. Hier hatte man das

Gefühl, der Natur hautnah ausgeliefert zu sein. Sie öffnete den Mund, atmete tief ein. Das war es! Ein Häuschen im Grünen. Als sei es ihr Stück Land, das, nach viel Arbeit endlich vollendet gestaltet, den Genuß bringen sollte, umfing sie mit verklärtem Blick den Steingarten. Ein Alpinum! Welch herrliche Sträucher! Schneeballähnliche runde, ovale, lange mit dicken Blättern. Letzte Rosen auf hohen Stöcken innerhalb eines Rondells aus Klinkersteinen. Ein Springbrunnen! Und die kleinen Säulen um die Terrasse, Keramikschalen vor den Fenstern. Und was für Fenster! Hier hatte man Licht!

„Klingel noch einmal!“ Fischer zog seine Frau in die Realität zurück.

Ein Mann kam mit ausgebreiteten Armen den Kiesweg herunter. Kunert. „Ihr werdet schon erwartet“, rief er von weitem.

Frau Fischer ärgerte sich über ihren Mann, der diese Floskel völlig ernst nahm und beseelt lächelte.

„Es ist besser, man schließt hier draußen ab. Ihr versteht.“

Kunerts taubenblauer Kordanzug bildete einen guten Kontrast zum Grau seiner Haare. Die Haut war braungebrannt. Er hatte ein breites, von fern noch recht glattes Gesicht mit wäßrigen blauen Augen.

Frau Fischer dachte an das Titelbild eines Frauenmagazins und wurde verlegen. Es war die Angst, Kunert hätte bemerkt haben können, daß sie beide Männer verglich. Sie waren im gleichen Alter, doch Welten trennten sie. Fred hatte schon eine Halbglatze über der großporigen Stirn, sein Körper war schmächtig und von oben bis unten eins. Nie saß bei ihm eine Hose richtig, und die Jacketts seiner Konfektionsgröße hüllten sich schlaksig um die Schultern.

Sie übergab die Blumen, gratulierte unverbindlich zum Fünfundvierzigsten.

Kunert legte vertraulich seine Arme um beider Schul-

tern, und an Fischer gewandt, sagte er: „Wer braucht dich denn so dringend am Wochenende?"
„Mich?" Fischers Herz begann heftiger zu arbeiten. Der Anrufer!
„Er hat schon zweimal angebimmelt."
„Ein ER?" Fischer tat scheinbar erstaunt.
„Erwartest du denn eine SIE?" Kunert warf einen vorsichtigen Blick auf Fischers Frau, die die Goldfische des Springbrunnens zählte. „Alter Junge! Hast wohl eine Verabredung versäumt?"
Fischers Entgegnung war ein Krächzen. Der Anrufer! Woher wußte der, daß er hier draußen war? Angst hockte sich in seine Magengegend. Seine Schritte wurden plötzlich länger.
Kunert schob diese Reaktion auf den Gesprächsinhalt. Sein Stellvertreter hatte was gegen Anzüglichkeiten. Wenn Tröger in Balzac-Manier sogar verklemmte Kolleginnen mit seinen Tatsachenberichten über nymphomanisch veranlagte Bettgenossinnen zum Lachen brachte, wurde der sauer, verließ das Zimmer. Na ja, bißchen verstaubt, nicht beweglich genug, wie in der Arbeit. Tröger atmete wenigstens im Rhythmus der Zeit.
Ausgelassen zog Kunert Frau Fischer hoch, die staunend einen Oleander befühlte. Ihr Mann wartete unschlüssig vor der Tür, schabte mit der Fußspitze zwischen den bunten Mosaiksteinen der Terrasse herum. Erbost und plötzlich bar aller Freundlichkeit wies Kunert auf die Hundearbeit hin, schob das Ehepaar unsanft in die Diele.
Die Dame des Hauses, rund und blond, in dunkelrotem Samt, empfing die Fischers dagegen überschwenglich. Sich in der Rolle der Gastgeberin wichtig nehmend, schwenkte sie eindrucksvoll ihre rosa Häkelstola mit in jede Richtung, in der ihre Arme anstatt eines Zeigestocks wiesen. Fischer hatte den Eindruck, ihm würde ein neueröffnetes Ferienobjekt angepriesen. Sie

vergaß nicht, am Schluß zu erwähnen, daß die Sauna noch zu besichtigen sei, das Teakholz heute einen besonderen Duft ausstrahle, und sie klagte natürlich über die Schwierigkeiten, die man bei der Beschaffung eines Parkettlegers hat. Dann stellte sie die Leute vor.
„Verwandte, liebe Bekannte, wie das so ist, und nette Kollegen, hahaha." Dabei fuhr sie verwegen in Trögers Haare, und er, gespielt ärgerlich, drohte ihr.
Fischer dachte, man muß nur Verhaltensstudien betreiben, um zu wissen, woran man ist. Tröger gehört also schon zur Familie. Vielleicht ist wirklich alles schon entschieden.
„Sie finden sich zurecht, ja? Das Büfett dort, die Getränke da! Rauchwaren...", sie kicherte schrill, „ich meine, was für die Lunge steht überall 'rum."
Eifersucht und Minderwertigkeitsgefühl gaben Frau Fischers Stimme ein leises Zittern.
„Sie haben das Haus doch auf Kredit...?"
„Aber meine Liebe! Was glauben Sie denn? Kredit? Schulden?"
Frau Kunert wandte sich sichtlich gekränkt einem alten Mann zu. Er war der einzige, der am kalten Büfett sitzen durfte. Eine riesige Serviette um den Hals geknotet, schmatzte er erst an den Fingern, dann an einem Stück Kaßlerhuhn. Fett lief aus den Mundwinkeln. Besorgt und sehr laut fragte Frau Kunert, ob er noch einen Wunsch habe.
Er nuschelte was von silberner Schüssel. „Is'n das?" – „Kaviar, Opa." – „Is'n das?"
Sie antwortete nicht mehr, griff einen Teller und schob ihm eine große Portion unter die Nase. Er tauchte den kleinen Finger in die schwarzen Kügelchen, lutschte, verzog sein Knittergesicht zu einer Grimasse, ignorierte ab sofort alles, was schwarz war.
Man schenkte immer wieder Champagner nach, und Fischer hielt oft sein Glas hin. Seine Frau fühlte sich überflüssig und gehemmt, doch sie wollte dazu gehören

und sprach die Sekretärin Kunerts an, die mit dem Ökonomischen Direktor zusammenstand. Worte zum kalten Büfett, zur Sorte Sekt und dem Geschmack vollmundiger Weine wurden gewechselt, doch die länger werdenden Pausen zwischen den Sätzen waren unerträglich.
Frau Fischer fragte nach den Toiletten, und als sie zurückkam, drückte sie sich an den beiden vorbei, widmete sich dem Ananaskompott. Mit dem mußte man sich wenigstens nicht unterhalten.
„Neutralisiert, solltest du essen." Ihr Mann hielt ihr ein Schinkenröllchen mit Meerrettich unter die Nase.
„Iß du lieber, statt dich so dem Alkohol zu ergeben."
„Wann trink' ich denn mal was?"
Er stützte sich auf das Getränkebüfett, angelte nach einer Flasche Sekt.
„Ich muß ihn doch ersäufen!"
„Wen?"
„Ach, ist schon geritzt...!" Das verdammte Telefon... es mußte klingeln... jeden Augenblick... verdammt noch mal, warum ruft denn keiner... Los doch, Herr Anrufer... machen Sie den Fischer fertig, machen Sie ihm angst, dem Fischer... geben Sie's ihm, Fischer ist doch...
Eine alte Frau kam über die Diele gelaufen, gestikulierend, bemüht, den Leuten zu verstehen zu geben, daß sie Kunert zu sprechen wünsche. Keiner reagierte. Sie zerteilte wütig den Zigarettenqualm, schob die Gäste rücksichtslos beiseite, und als sie zu Kunert gelangt war, bat der um Ruhe.
Fischer hielt den Atem an. Aus seinem Glas tropfte nun durchsichtiger gelber Likör auf sein Jackett. Seine Frau putzte zornig an ihm herum.
„Das, meine Lieben, ist die Zauberin. Ihren Händen verdanken wir die lukullischen Gaumenfreuden."
Alles johlte, zollte Beifall. Kunert schmatzte die Alte ab, die sich unernst wehrte, ihm dann etwas zuflüsterte.

Fischer wußte, er wurde am Telefon verlangt.
Und da stand er nun in einem, von oben bis unten mit Büchern vollgestopften Raum. – Daß Kunert so viel las... Der Hörer lag auf der Kommode. Er könnte hingehen und auflegen oder die Schnur abreißen. Was nutzte es. Mit eingezogenem Kopf schlich er näher. Seine Hände wurden feucht, das Hemd klebte unter den Achseln.
„Ich werde Sie... lassen Sie mich...!"
Die Stimme hörte wie am Morgen nicht auf zu reden, reagierte nicht. Langsam begriff Fischer, da lief ein Tonband. Er fragte dazwischen, kein Eingehen, keine Erwiderung. Tüt, tüt, tüt klang es aus dem Hörer. Er ließ ihn an der Schnur baumeln, drückte die Faust gegen die Stirn.
„Ich möchte, daß du mir sagst, was los ist!"
Fischer hatte nicht bemerkt, daß ihm seine Frau gefolgt war. Das Vorhaben, ihr von allem nichts zu sagen, war damit passé. Sie streichelte seine Wange.
„Das war der Anrufer von heute morgen!"
Es war keine Frage, sondern eine unwiderrufliche Feststellung.
„Zwanzigtausend Mark! Diese Person will zwanzigtausend Mark von uns! Das ist alles nicht wahr."
Sie schien betroffen, aber mehr durch den Zustand ihres Mannes. Behutsam nahm sie ihn in die Arme, wiegte ihn... „Red nicht so dummes Zeug... alles der Alkohol..."
„Wir werden erpreßt!"
„Was erzählst du bloß? Betrunken bist du! Wenn dich jemand hört."
Fischers Stimme klang jetzt drohend. „Ich habe viel getrunken, ja, aber ich bin klar... Zwanzigtausend Mark oder Anzeige gegen uns wegen Wirtschaftsmanipulation!"
Sie wischte ihre Haare über die Schulter, hob besänftigend die Hand, lief auf Zehenspitzen zur Tür.

„Keiner zu sehen... wer ist uns?“
„Nun halt dich fest: Kunert und Welzow!“
„Was? Dein Chef und der Ökonomische?“
„Und ich... ich...“
„Nicht doch so laut, sie werden uns noch hören!“ Wieder schlich sie nach vorn, steckte ihren Kopf durch den Türspalt.
„Mich kann jeder hören, verstehst du! Ich werde es schreien! Gehe jetzt hinein und werde sagen: Irgendein Schwein ist unter euch, das mich kirre machen will. Warum mich? Woher weiß er, daß ich hier bin? Welche Ungeheuerlichkeit, Kunert und Welzow!“
Er zog sie plötzlich an sich, küßte sie mit spitzen Lippen.
„Nicht wahr, ich hab' keinen Fehler... irgend etwas unterschrieben in der Eile, als ich seine Vertretung... nicht? – Das kannst du doch nicht glauben... Manipulation! Ich habe nichts damit zu tun! Komm, wir gehen zur Polizei, der ruft sonst immer wieder an.“
„Ja, mein Schatz, aber morgen machen wir das. Du hast mit nichts zu tun, ja. Und weil das so ist, hat alles Zeit bis morgen. Wir sind doch gerade erst gekommen. Ich will noch was essen. Täte dir auch gut!“
Hatte er richtig gehört? Wie konnte sie jetzt ans Essen denken. Jemand versuchte ihm, und damit auch ihr, ein krummes Ding anzuhängen, und sie entwickelte Appetit auf Hühnerbrüstchen und Leberpasteten.
Fischer stand müde auf. Der Alkohol, den er begierig in sich hineingeschüttet hatte, schien aus allen Poren zu verdampfen. Er wischte mit dem Ärmel über die Stirn. Sie lockerte seinen Schlipsknoten, fingerte aus der Hosentasche ein sorgfältig zusammengelegtes Stück Zellstoff, tupfte in seinem Gesicht herum. Er zwinkerte dabei nervös, hielt ihr plötzlich die Armgelenke fest.
„Ich gehe... und du kommst mit!“
„Fred! Spul dich doch nicht immer an den falschen Sachen hoch. Wenn du nur das halbe Interesse aufwenden könntest, um deine Kaderperspektive in Erfül-

lung gehen zu lassen. Aber nein, du überhörst, worüber das ganze Kombinat mitleidig tuschelt."
„Nachfolger, höhere Funktion, Kaderperspektive! Immer nur dasselbe. Hast du überhaupt noch was anderes im Kopf? Jaja, ich weiß, Tröger überstrahlt mich. Ich stehe in der Ecke, werf nicht mal einen Schatten. Und weißt du auch, warum? Weil sicher ist, sitzt der im Chefzimmer, wird nicht die ganze Abteilung augenblicklich zum Jahrmarkt, wie bei mir. Die Sekretärin käme nicht zwei Stunden später mit frisch frisiertem Kopf zur Arbeit und würde weinerlich von der Krankheit ihrer Mutter faseln. Find dich damit ab, er ist der Bessere."
„Ich finde mich nicht ab... und du auch nicht, weil noch nichts entschieden ist. Willst du dich zum Hampelmann machen lassen? Fred?"
Sie wollte ihm übers Haar streichen, doch er schlug ihren Arm weg. Sie zuckte zurück. Er bekam rote Flecke am Hals, sein Kinn begann zu zittern, dann fiel er in hysterische Grunzlaute, die in weinerliches Singen übergingen.
Wie konnte er sich so gehenlassen. Sie rüttelte ihn an den Schultern, schrie ihn an. Unvermittelt ließ er sie stehen, hetzte hinaus in den Garten.

Das Geplätscher des Brunnenwassers und die kühle, klare Luft hatten Fischer zur Besinnung gebracht. Apathisch kauerte er neben der kleinen Erhöhung aus Feldsteinen, bewegte die Hand im Wasser hin und her. Er sehnte sich nach Hause in sein Bett. Doch erst mußte er da wieder hinein, seinen Mantel holen, aus der Diele, in der jetzt schon die Leute grölten. Als er sich erhob, war ihm, als wären tausend Hämmer an seiner Schädeldecke. Arme und Beine schienen in eine Rüstung gesperrt.
Das Stimmengewirr der nun durch Alkohol verbrüderungsbereiten Gemeinschaft war unerträglich. Fischer

wurde wie ein Staatsmann auf Staatsbesuch begrüßt. Ein Spalier bildete sich. Doch er scherte sich einen Dreck drum, suchte an den Kleiderständern nach seinem Mantel.
„Kommst wohl nicht in Stimmung, was? Wir nehmen einen zur Brust, sofort!"
Kunert, nun nicht mehr titelbildwürdig, kreiselte vor ihm in die Toilette.
Weg, dachte Fischer, heim zu den Pelargonien und in die ausgelegene Kuhle meines Bettes. Verdammt noch mal, wo war bloß der Mantel?
Er bekam einen Klaps auf den Hinterkopf.
„Werd dich schon aufmöbeln... los... heimlich verziehen gibt's nicht.
„Nein, nein... will nur... ich meine..."
Das war die Gelegenheit. Er könnte jetzt fragen, sollte sich bestätigen lassen, ob an dem Gerücht was dran war.
„Steht schon fest... ich möchte... will ja bloß wissen... wird Dröger dein Nachfolger?"
„Oh, bitte, bitte nicht heute! Ich kann dem Generaldirektor doch nicht vorgreifen... Sieh mal, die Würzner hat ganz schön was zu bieten, sollte nicht so verrückt..."
„Das ganze Baukombinat weiß von einer Entscheidung, nur der Betroffene nicht... außerdem... du schlägst doch dem General..."
„Wer spricht hier von Entscheidung, he?"
Kunert wurde ungehalten, musterte Fischer wie einen Störenfried, dann kicherte er einfältig.
„Na ja, muß ja doch irgendwann gesagt werden. Hab' mich für Tröger entschieden... Aber bitte... jetzt keine Erklärungen! Prost!"
Fischer kippte hastig zwei Wodka hinunter, die Kunert ihm nacheinander eingoß.
„Zweiter also! Weiterhin! Oder auch nicht?"
Fischer stieß empört Kunerts Hand weg, die freund-

schaftlich seinen Nacken tätscheln wollte. Er suchte nach Tröger, dem Glückspilz. Der stand an die Türfüllung gelehnt, die Augen schläfrig, nur noch einen Spalt offen. Das volle Kristallglas konnte ihm jeden Moment aus der Hand fallen. Sollte es doch.
„Das hast du ihn gefragt?"
Fischer hatte keine Lust, seiner Frau zu antworten. Er goß sich mehr Wodka ein, einen letzten Schluck, dann wollte er gehen, mit ihr oder ohne sie.
Das dunkelrote Samtbällchen, Frau Kunert, fegte in die Mitte des Parketts. Ein Halbkreis bildete sich, in dem sie nach „Spanish Eyes" einen Bolero versuchte. Sie schnalzte mit der Zunge, glaubte an ihre verführerischen Blicke, schaukelte die runden Hüften. Ihr fleischiges Dekolleté wippte. Mit einem Jauchzer schoß sie auf Tröger zu, wollte ihn mitziehen, doch der hielt sich verzweifelt am Türpfosten fest. Nun griff sie nach Fischer, zog ihn ausgelassen der Mitte zu, und als er sie ärgerlich und zu heftig von sich stieß, buhte die Menge, war nun erst recht versessen darauf, ihn gefügig zu sehen. Er schaute hilflos auf die taktklatschenden Hände, hüpfte einmal und noch einmal, schnell, immer schneller.
Die Leute amüsierten sich.
Frau Fischer beobachtete, wie er sich in dauerlauf- und twistähnlichen Schrittkombinationen verhaspelte. Sie hätte ihn ohrfeigen mögen. Er spielte den Clown, ersäufte seine Unfähigkeit, wollte alles Lästige aus seinen Füßen schütteln.
„Ihr Mann ist in Hochform, gar nicht gewohnt... sollte auf sein Herz..."
Welkow war an Frau Fischer herangetreten. Er versuchte sein Gleichgewicht zu halten, indem er von einem aufs andere Bein trat. Eine Wolke von Irish Moos und Frisörduft ging von ihm aus.
„Er weiß allein, was er tut."
Liebend gern hätte sie ihm gesagt, kümmere dich um

deinen Kram, du Geschäftemacher, doch sie riß sich zusammen. Bis er ins Ministerium wechselte, dauerte es immerhin noch über einen Monat. Mit zusammengekniffenen Augen verfolgte sie die Szenerie. Welzow deutete wohl ihre Blicke als Eifersucht.
„Sie sind nicht tolerant, Frau Fischer. Wir sind es, nicht wahr, Barbara?"
Welzow zog Fräulein Würzner, Kunerts Sekretärin, dicht an sich heran, beugte sich über ihren Nacken, „... mit Toleranz übersteht man im Leben alles...", wollte sie küssen. Sie schüttelte ihn wie eine Laus ab.
„Toleranz? Zu meiner Moral paßt keine!"
Frau Fischer suchte ihre Stimmenskala ab, um eine Einordnung des Satzes zu treffen. War Fräulein Würzner eine abgelegte Geliebte, oder entsprangen diese Worte einer Ahnung von seinen Geschäften?
„Moral?" Welzow runzelte die Stirn, nahm sich eine HB aus dem Zigarettenhalter des kalten Büfetts, und bei jedem Wort kam ein kleines Rauchfähnchen aus seinem Mund.
„Was wären die Moralischen ohne die Unmoralischen? Sie wüßten nicht einmal, daß sie moralisch sind."
Er fuhr sich mit der Hand durch seine Locken, stupste der Würzner auf die Nase, entfernte sich aber doch etwas pikiert in Richtung Kunert.
„Machen Sie sich nichts draus", tröstete Frau Fischer und hoffte Fräulein Würzner so zum Reden zu bringen. Sie wäre zu gern hinter die Bedeutung dieses Geplänkels gekommen, doch die andere erwiderte kühl: „Woraus denn?"
Plötzlich reckte sie ihr die Hand hin: „Ich gehe, viel Spaß noch, mein Taxi wartet."
„Barbara, hallo... Fräulein Würzner... nehmen Sie uns mit?"

3.

Hartnäckig pfiffen Spatzen auf dem Fensterbrett. Petra Fischer blinzelte in die Richtung, aus der der Lärm kam. Sie wollte noch nicht wach werden, zog die Decke an die Ohren, doch je mehr sie sich aufs Wiedereinschlafen konzentrierte, desto munterer wurde sie.
Bestimmt war es gleich Mittag. Sie setzte sich auf, sah zu ihrem Mann. Er reckte seinen Arm, schmatzte leise, Speichel stand im Mundwinkel. Tiefe Atemzüge. Sacht schob sie ihre Hand unter seinen Kopf, küßte zärtlich die Stirn, griff in sein wirres Haar und versuchte, die einzelnen Strähnen zu ordnen.
So hatte er auch gestern im Taxi auf ihrem Schoß gelegen. Er war immer irgendwie hilflos, wenn er getrunken hatte. Wie er dastand, als ihm Kunert sagte, es ist vorbei, du wirst nicht rankommen, wir brauchen dich nicht, haben andere Pläne oder so ähnlich... hätte er nicht fordern können? – Er war zu gutmütig... verdammt! Wortlos räumt er das Feld. Er steht nicht zur Debatte. Glaubte er denn wirklich an irgendeine Gerechtigkeit, die für ihn arbeitete?
Fischer kuschelte seinen Kopf in ihre Hand.
Andere Frauen hatten Männer an ihrer Seite... Nein! So wollte sie nicht denken. Er war liebevoll, wenn auch nicht besonders aufregend, aber er war zu genügsam.
Ihre Augen wanderten zu der Schrankwand. Weiß war sie lange nicht mehr, Kratzer und matte Stellen. Schäbig! Und die Bettvorleger... Das hier konnte doch nicht alles sein!
Und immer wieder jahrelang das gleiche: aufstehn, arbeiten, nach Haus, fernsehen, ins Bett, aufstehn, arbeiten...
Fischer wurde wach, bemerkte Petras Hand unter seinem Kopf, lächelte. Mit geschlossenen Augen fingerte er nach ihrem Körper, zog sie in sein Bett.
„Mann, hab' ich einen Brummschädel!"

Sie war froh, einen Grund zum Aufstehn zu haben, suchte im Wäscheschrank nach einem Wischtuch, trippelte auf nackten Zehen ins Bad.
„Oh, das tut gut."
„Wollen wir erst frühstücken oder gleich zu Mittag essen?"
„Am besten gar nichts."
„Ich mach' uns Kaffee, ja?"
„Hat schon jemand... angerufen?"
Sie wußte genau, wen er mit „jemand" meinte, doch sie wollte gleich die richtigen Wegweiser setzen.
„Du glaubst doch nicht, Kunert hat sich's überlegt?"
Er schloß wieder die Augen, drückte gegen die Schläfen. Die Laune wollte sie ihm nicht verderben, deshalb lenkte sie schnell ein: „Geklingelt hat es, ein paarmal, aber ich bin nicht rangegangen."
„Ich werd' aufstehn... oh, mein Kopf... erst mal eine Tablette... und wenn es besser geht, dann wollen wir zur Polizei, ja?"
„Wir reden drüber, bitte... ich mach' schnell Kaffee."
Der Kaffee dampfte. Fischer hockte im Bademantel auf dem Küchenstuhl. Auf einem kleinen Teller lag eine Tablette. Petra munterte ihn mit einem Blick auf, endlich das kleine weiße Ding zu schlucken.
„Mein Gott, ist mir schlecht!"
Sie hielt ihm die Tablette unter die Nase, er öffnete brav den Mund, schluckte.
„Wir müssen alles in Ruhe bedenken."
Er reagierte nicht, lehnte seinen Kopf an die Tapete. Sie ließ nicht locker. Wie ein Lehrer bei der Leistungskontrolle begann sie ihn abzufragen.
„Der Anrufer will von dir Geld, weil er denkt, du verschiebst mit Kunert und Welzow Material?"
„Denkt er... denkt er..."
„Und du willst zur Polizei?"
„Ja doch!"
„Dabei ist die Erpressung Gold wert!"

„Ja, ja, Gold wert."
„Verstehst du nicht, Fred? Wenn du nichts von Manipulation weißt, bedeutet das noch lange nicht, daß es keine gibt. Ein Erpresser droht doch nicht mit Anzeige, wenn er keine Fakten vorzuweisen hat."
„Gegen mich?"
„Gegen dich doch nicht, gegen Kunert... Welzow... Der Anrufer muß doch logischerweise vermuten, daß du als sein Stellvertreter mit drinsteckst. Der kennt dich eben nicht so wie ich, weiß nicht, daß du vor lauter Fanatismus für deine Zahlenspiele alles um dich herum übersiehst."
„Hirngespinste! Kunert wird doch nicht... Nein!"
„Kann man nicht von zwanzig Badewannen zehn als Bruch abschreiben? Abschreiben, ohne daß sie defekt sind? Das geht, wenn einige mitspielen. Und kann man nicht auch angeblich Zement verrotten lassen, so daß eine Nachlieferung notwendig wird, die dann in die eigene Tasche fließt... oder an den Eigenheimbauer X ...oder an ein privates Bauunternehmen?"
„Hör auf, bitte! Das könnte niemand... um Gottes willen! Wie sollten sie?"
„Das Wie ist doch erst einmal egal. Die Bücher sehen auf den ersten Blick unmanipuliert aus. Umlagerungsanweisungen, Abschreibungen, Rabattverkäufe defekter Materialien, die aber ganz in Ordnung sind... aber auf den zweiten Blick! Wann hattet ihr überhaupt die letzte Tiefenprüfung? Und die ABI... Wißt ihr noch, was das ist?"
„Ich hätte was gemerkt!"
„Du? Du has doch nicht mal mitgekriegt, daß Tröger... aber lassen wir das... gestern mußtest du es endlich glauben, und Kunert hat nicht mal mit der Wimper gezuckt. Nimm und friß!"
„Er ist eben mit Nonchalance Leiter..."
„Du mußt nur auf dem Stuhl sitzen, dann wird alles. Denkst du, der ist so ein großer Kopf? Achtet wie jeder

andere darauf, auch nur das eigene Schäfchen ins trokkene zu bringen."

„Kunert macht so was nicht!"

„Ich könnte mich totlachen. Bist du mit geschlossenen Augen durch sein Haus... Ich dachte, na ja, da hat er sich ein Häuschen... Ein Häuschen? Das war ein Palast! Glaubst du, das konnte er alles von seinem Gehalt finanzieren?"

„Vielleicht hat seine Frau geerbt?"

„Ach ja! Hast du den Vater gesehen? Wußte nicht mal, was Kaviar ist."

„Wie kommst du nur auf solche Ideen?"

Fischer stand müde auf, holte sich Würfelzucker, lutschte, Stückchen für Stückchen in Kaffee getaucht, vom Löffel.

„Was deutet denn bei uns auf Vermögen, daß jemand mich als Opfer einer Erpressung aussucht? Die Serienmöbel, die in jeder Wohnung stehen? Mein attraktiver Velourschlips?"

„Bei dir hat sich der Anrufer geirrt!"

„Soll das heißen, du glaubst wirklich... und möglicherweise werden auch die beiden erpreßt?"

„Jedenfalls wären sie schön dumm, würden sie sich was anmerken lassen. Wann will der denn das Geld?"

„Mittwoch... und ich soll nicht alles auf einmal abheben." Er lachte laut auf, verzog aber gleich das Gesicht.

„Fred! Denk doch mal nach! Fakten muß er doch haben!"

„Willst du behaupten, daß dieser miese Lump mich zu Recht erpreßt? Mich geht das alles nichts an! Ich vergesse es ganz schnell, Schluß, aus! Kann mir was passieren? Mir nicht! Ich lasse den Mittwoch verstreichen... na schön... geht er eben zur Polizei... oder ich gehe! Mir kann doch nichts passieren!"

„Dir ist schon was passiert. Du bist abgekanzelt worden!"

Sie hatte wieder die empfindliche Stelle getroffen, doch er erkannte immer noch nicht die Gelegenheit, für die sie nur eine Entscheidung als zulässig ansah. Man mußte sie ihm in den Mund legen... vorsichtig, er durfte nicht zu sehr gereizt werden.
Sie goß Kaffee nach und fuhr beruhigend über seine Finger.
„Ich hab' doch nur versucht, Klarheit in deine Gedanken zu bringen. Ich will uns doch helfen. Es belastet nicht nur dich... meine nur so... sind vage Vermutungen, wenn was dran wäre... dran ist bestimmt was... ehe du zur Polizei gehst, sieh doch in den Unterlagen nach... Du findest was, und wenn du dich geschickt anstellst... Du hättest Kunert in der Hand. Was glaubst du, wie schnell sein Stuhl dann dir zur Verfügung stände?"
Das konnte nicht wahr sein! Ungeheuerlich! Erpressen sollte er Kunert. Er starrte sie entsetzt an. Hartnäckig hielt sie seinem Blick stand, erwartete jeden Moment einen Ausbruch. Unheilvolle Stille zwischen ihnen. Doch es geschah nichts. Mühsam erhob er sich, griff die noch volle Kaffeetasse, wollte wieder in sein Bett.
Parallel zum Klingeln des Telefons schäpperte Porzellan. Petra lief dem Geräusch nach. Ihr Mann stierte auf den größer werdenden Kaffeefleck. Tasse und Unterteller waren zersprungen.
„Das war mal eine Sammeltasse!"
Petra entschied sich lediglich für diesen unterschwelligen Vorwurf, weil Wichtigeres anstand. Sie legte ihm den Arm um die Hüfte, schob ihn sanft, aber unnachgiebig dem Telefon zu. Schlaff hob er den Hörer ans Ohr.
„Was für Fakten?" fragte er gelangweilt zurück. „Reden Sie schon! Ich will..."
Er legte auf. „Das könnte ein Mann sein...", sie nickte beflissen, „aber auch eine Frau..." Wieder nickte sie, wollte ihn vorerst in Ruhe lassen.

Er schlurfte ins Schlafzimmer, verkroch sich unter der Zudecke, sie widmete sich dem braunen Fleck auf der Auslegeware. Auf dem Reinigungsmittel wurde geworben: „Fleck weg in Sekundenschnelle!"
Sie schlug, wie vorgeschrieben, mit dem Schwamm einen Berg Schaum, verteilte, wischte... nichts. Sie rubbelte und bürstete, nach einer Stunde hoben sich die bearbeiteten Noppen steif und rauh, umrandet von einer zarten weißen Linie, von den anderen ab. „Ein modernes Reinigungsmittel für den modernen Haushalt!"
Sie kniete schwitzend vor der Verunreinigung; ihr fiel ein, daß sie noch keine Küchenmaschine hatten, sie dachte an den fast zwölf Jahre alten Staubsauger, als sei der nicht auf dem neuesten Stand befindliche Haushalt an dem mißglückten Reinigungsversuch schuld.
Ein verkorkster Sonntag!

4.

Die neue Arbeitswoche führte sich mit strömendem Regen ein. Frau Fischer suchte vergebens ihren Schirm. Die stoische Ruhe ihres Mannes, der bereits wetterfest umhüllt an der Wohnungstür wartete, reizte sie. Doch sie schwieg. Die imitierte Schlangenledertasche mußte herhalten. Das klobige Viereck schwebte über ihrem Kopf, während sie wortlos zur Straßenbahn eilten. Gern hätte sie ihm noch einmal zugeredet, aber der geringe Abstand zu so vielen fremden Ohren ließ sie nur ab und zu auf sein Profil schielen. Sehr entschlossen sah er nicht gerade aus. Durch die schmutzbefleckte Scheibe folgten seine Blicke abwesend den vorbeirasenden Autos, die immer neuen Dreck an das Glas spritzten.
Fischer war blaß, wirkte unausgeschlafen. Je näher er der gemeinsamen Arbeitsstelle kam, desto mulmiger wurde ihm. So ungern war er noch nie in sein Büro

gegangen. Umkehren! Wegfahren, irgendwohin, wo es keinen Kunert, keinen Welzow, keine Telefone gab. Doch er mußte es durchstehen. Er würde!
Den ganzen Sonntagnachmittag hatte er sich im Bett gewälzt und gegrübelt. Die hämischen oder mitleidigen Gesichter der Kollegen waren aufgetaucht, die seine Frau als eine von ihm übersehene Tatsache plastisch geschildert hatte. Vielleicht war es so. Er hatte bis gestern Mienenspiele nicht zu deuten gesucht. Er erledigte seine Arbeit. Sie wurde weder gelobt noch getadelt, also genügte sie den Anforderungen. Tröger vor die Nase... In welcher Beurteilung war eigentlich zu lesen, daß Kollege Fischer keine Leiterpersönlichkeit ist? Nur er allein wußte von seiner Unsicherheit bei Entscheidungen. Kunert hatte es sogar für gut befunden, daß er bei Vertretung wichtige Vorgänge sammelte und ihm den Schlußpunkt überließ.
Petra hatte recht. Als Springer war er gut genug, jahrelang. Da war ja auch kein anderer da. Seit zwei Jahren aber gab's den Tröger, und dem hatte doch er erst das Laufen beigebracht. Damals war noch die Rede davon, daß er alle Abteilungen durchlaufen sollte, um einmal persönlicher Mitarbeiter des Generaldirektors zu werden... Nein... auch für Fischer gab es Grenzen, die nicht überschritten werden durften. Möglicherweise war Kunerts Wahl durch seine Geschäfte beeinflußt. Vielleicht steckte Tröger schon mit ihm unter einer Decke... Wenn das wahr wäre... wenn es Manipulation gibt, dann wird er etwas finden... Klartext wird er reden... Nicht mit Kunert... Ihn erpressen? Hatte er nicht nötig! Kombinatsleitung... Generaldirektor... Staatsanwalt... Untersuchungskommission... Übrigbleiben wird er.
Fischer sah sich in dem eroberten Abteilungsleiterzimmer eine Lage schmeißen. Die einst mitleidig lächelnden Gesichter prosteten ihm unterwürfig zu. Blumen, anerkennende, kumpelhafte Schulterschläge.

Nur wenige Schritte waren es bis zu der langgestreckten Baracke, in der die Leitung und der ökonomische Bereich des Baukombinates untergebracht waren. Die Fischers liefen am Pförtner vorbei, trennten sich unter der schon staubigen Wandtafel, die nur mit der Überschrift „Alles für das Wohl des Volkes" versehen war. Der mit besonderer Intonation gesprochene Abschiedssatz klang in Fischers Ohren nach: Mach's gut... Mach's gut... Mach's gut...!

Barbara Würzner holte ihn ein. Fischer rechnete sich aus, daß er bis zum Mittag sicher ein Ergebnis seiner Sucharbeit zu verzeichnen hätte und dann sofort einen Termin beim Generaldirektor benötigen würde.

„Fräulein Würzner, melden Sie mich doch für vierzehn Uhr beim General an!"

„Warum machen Sie das denn nicht selbst, und gleich bei der Sekretärin des Generaldirektors?"

Sie schüttelte die Regentropfen vom Schirm, zog ironisch den dunkelrot nachgezogenen Mund breit und verschwand hinter der Tür ihres Sekretariats.

Fischer ärgerte sich lieber, als sie zusammenzustauchen. Er ging in sein Zimmer, das er mit der alles besserwissenden Nervensäge, Frau Schmitt, teilte, die aber Gott sei Dank seit vierzehn Tagen krank war. Auch Trögers Schreibtisch, der nun schon ein Jahr als angebliche Übergangslösung in seinen Raum gestellt worden war, sah außer Betrieb aus. Er blätterte in seinem Kalender und las erleichtert: Montag bis Mittwoch Dienstreise.

Fischer schaute unschlüssig in das diesige Draußen. Sollte er den Generaldirektor anrufen? Das Läuten des Telefons nahm ihm vorerst eine Entscheidung ab. Wie doch dieses Geräusch langsam zu einem Nervenkitzel wurde.

„Warum meldest du dich nicht?" Seine Frau war am anderen Ende. „Hast du schon was gefunden?"

„Kümmere du dich um deine Stöpselei!"

„Sei doch nicht so miesepetrig... wollte dich nur erinnern... du mußt... sei gründlich..."
Fräulein Würzner steckte ihren Dauerwellkopf durch die Tür. Er legte auf.
„Sie werden auf meinem Apparat verlangt."
„Soll hier anrufen!"
„Ist aber immer besetzt, wird behauptet."
„Soll hier anrufen!"
Fräulein Würzners Augen wurden groß und rund. So energisch hatte sie Fischer noch nie erlebt.
Er wartete auf das erneute Klingeln, doch der schwarze Apparat blieb stumm. Er spielte mit der Schnur, kritzelte irgendwelche Quadrate und Kreise auf kariertes Papier, dann schrieb er die Namen Kunert und Welzow nebeneinander, seinen darunter. Ihm war die Idee gekommen, eine Art Netzplan zu entwickeln, aus dem er den Verdächtigsten als Anrufer herausschälen wollte. Die Lösung konnte nur in seiner unmittelbaren Umgebung liegen. Er mußte dem Generaldirektor ganze Arbeit liefern. Kunert... Fischer... Welzow... Abteilungsleiter, Stellvertreter, Ökonomischer Direktor – ein Bereich. Logisch, daß diese drei, ging es um Manipulation, zusammenarbeiten mußten. Und Tröger hatte seine Rolle übernommen... Ob die drei auch erpreßt... Das Motiv Neid, Geldgier? Wer braucht 20000 Mark? Jeder! Jeder würde sie nehmen, aber erpressen? Die Schmitt? Nein! – Würzner? Vielleicht, was da seine Frau von der Geburtstagsfeier erzählt hatte... war für sie doch ein Kinderspiel, Fakten zu sammeln. Brauchte bloß die Sprechanlage auf Empfang zu schalten, schon war sie mittendrin in der schönsten diskreten Absprache. Und ihr Motiv war Rache, weil Welzow sie nur benutzt hat.
Fischer schrieb die Namen aller Sekretärinnen dazu. Man konnte ja nicht wissen... bis gestern hatte er von der Würzner und ihrem Verhältnis auch noch nichts geahnt. Sein Schwager fiel ihm ein. Er notierte den

Namen. Er ging die Ehefrauen durch, die wegen des Verhaltens ihrer Gatten auf Betriebsfeiern Eifersuchtsszenen gemacht hatten, und listete sie auf. Der Zettel reichte nicht. Wenn er so weitermachen würde, käme der ganze Betrieb zusammen. Er durchkreuzte wütend seine Notizen. Kinkerlitzchen! Hatte alles keinen Sinn. Den Anrufer in seiner Umgebung zu suchen war doch Quatsch. Jeder wußte, daß er ein mittelmäßiger Angestellter mit mittelmäßigem Einkommen war. Er pfefferte das Blatt in den Papierkorb. Schließlich war er kein Kriminalist, sollte sich mit den Unterlagen beschäftigen. Das war sein Metier, da war er Fachmann.
Fräulein Würzner steckte wieder ihren Kopf durch den Türspalt.
„Würden Sie die Güte haben, mir an meinen Apparat zu folgen? Der Anrufer von vorhin, wieder mit der Behauptung, Sie führten Dauergespräche. Führen Sie aber nicht, nicht?"
Fischer sah seinen Hörer nicht richtig auf der Gabel liegen, deshalb nur folgte er ihr mit seinen zackigen Schritten und drückte den kalten Plast an sein Ohr. Die Aufforderung des Anrufers, er solle noch heute das Geld abholen, berührte ihn nur wenig. Er wußte, was er zu tun hatte. Als dem Monolog das Freizeichen folgte, fragte er die Sekretärin gedehnt: „Wer war das?"
„Wer war das, bitte!" verbesserte sie ihn schnippisch.
Fischer brüllte das erste Mal in seinem Leben eine Kollegin an: „Antworten Sie!"
„Müssen Sie doch wissen!" Da sich Fischer ihr gegenüber noch nie so einen Ton erlaubt hatte, durfte er es jetzt erst recht nicht. Fast amtlich stand fest, daß er nie den Chefstuhl besetzen würde, warum sollte sie da noch...
Sie war eingeschnappt, legte aufsässig ihren Kopf zurück. Fischer sah ein, so kam er nicht weiter. Er drückte vor Überwindung hinter dem Rücken seine Finger zu-

sammen, begann von neuem: „Bitte, Fräulein Würzner, es ist wichtig für mich. Haben Sie die Stimme erkannt?"
Sie pendelte ihr übergeschlagenes Bein hin und her, griente ihn schadenfroh an.
Er knallte die Tür. Zicke!

Fischer brühte sich eine Tasse Pfefferminztee, dann schob er den Rollschrank auf. Das Fehlen der beiden Ordner über Materialbestellungen der Baubetriebe brachte ihn wieder aus der Fassung, aus der er sich gerade ein bißchen erholt hatte. Zur Ökonomie!
Fischer wühlte aufgebracht auf fremden Schreibtischen. Er stiftete Aufruhr. Geschnatter und Gezeter von allen Seiten. Eine Kollegin verwahrte sich schließlich gegen die scheinbar ziellose Sucharbeit. Fischer hetzte wie ein aufgescheuchtes Huhn hinaus. Ins Sekretariat!
Fräulein Würzner kaute. In Mundhöhe hielt sie in der Linken ein Tasse Kaffee, ihre Rechte blätterte Seiten um. Sie schenkte Fischer keine Beachtung, erwartete seinen Rückzug. Doch wie ein Besessener stürzte er sich auf die vor ihr liegenden Unterlagen. Kaffee schwappte auf die Seiten, ihren Rock.
„Die Reinigung bezahlen Sie, Sie ...! Wissen Sie, was der gekostet hat?"
„Werden hier die Unterlagen durchgearbeitet, weil nun Sie der Nachfolger werden wollen?" fragte Fischer ironisch.
„Jemand muß doch Fakten sammeln für die Begründung, daß Sie's nicht werden – ich habe nur im Auftrag..."
Fischer kochte. „In meinem Schrank hat niemand etwas zu suchen, auch nicht mit Auftrag!"
„Ihr Schrank ist Volkseigentum, wie das hier, Kollege Fischer!"
Er riß ihr die Ordner weg, blickte noch einmal finster

zwischen Tür und Angel zurück. Die ist nicht astrein... aber Fischer wird's allen zeigen... diesem Haufen... diesen...

Länger als zwei Stunden blätterte er Seite für Seite um. Zusätzliche Anforderungen von Zement, Fliesen, Steinen; Ladungen von Kies, Sand. Oft seitenlange Begründungen der Baubetriebe ans Kombinat. Antragstellungen des Kombinates ans Stadtbauamt; dessen Zustimmungen; Auslieferungsscheine mit Unterschriften, bestätigte Abnahmen.
Es gab keine radierten Stellen, keine falschen Zahlen; die Stempel sahen echt aus, nur manche Unterschriften waren nicht zu lesen. Konnte das denn sein: überhaupt kein Hinweis? Vielleicht übersah er einen Zusammenhang, eine klitzekleine Kleinigkeit?
Er überblätterte noch einmal die Belege mit den unleserlichen Handschriften. Es hatte keinen Zweck. Auch hier kam er nicht weiter. Enttäuscht lehnte er sich zurück. Na und? Würde er eben nicht zum Generaldirektor gehen können... auch nicht so schlimm. Irgendwann wird man dahinterkommen. Sollte einfach nicht mehr daran denken... alles links liegenlassen... hatte doch nichts zu befürchten. Seine Weste war rein! Ihn ging ja alles nichts an... er wußte von nichts... und scheiß auf den Nachfolger, weiße Weste ist was wert!
Fischer versuchte, sich über seinen Mißerfolg hinwegzuheben. Er lief den langen Gang entlang, an der Wandzeitung vorbei und dann an den Fotos der Bestarbeiter. Ihm war, als lächelten sie bedauernd von der Wand herunter. Mürrisch vergrub er seine Fäuste in seinen Hosentaschen, trat, ohne anzuklopfen, in die Telefonzentrale.
Seine Frau schnellte erschrocken von dem Couchtisch hoch, an dem sie mit ihrer Kollegin gesessen hatte. Sie war verärgert. Groß und breit stand an der Tür: Zutritt nicht erwünscht. Das galt auch für ihn.

Fischer rümpfte die Nase. Frau Schanz' Schweißdrüsen waren wieder mal hyperaktiv gewesen. Sie drückte sich an ihm vorbei, verließ das Zimmer.
„Mach das Fenster auf!"
„Sie kann doch nichts dafür."
Seine Frau öffnete einen Spalt breit das Fenster, räumte Tassen und Kuchenteller vom Tisch.
„War sie heute früh dabei, als du mich…"
Ach iwo… sie weiß von nichts."
Fischer dachte, sie lügt, denn sie hielt nicht seinem durchdringenden Blick stand, trat vor den Spiegel und kämmte das immer glatte, fettschwere Haar.
„Hab' nichts erzählt, glaub mir doch, wie könnte ich?" Sie nickte ihrem Spiegelbild zu. „Und du? Hast du was?"
„Sie ist eine Quatschtante, jeder weiß doch, daß ihr Mann…"
„Eine Quatschtante ist deine Frau Schmitt, die tugendhafte Verwalterin der Kasse für gegenseitige Hilfe. Die hat's breitgetratscht, daß der Mann der Schanz alles vertrinkt. Ihr mußte sie ja sagen, wofür sie das Geld braucht. Kann sie was dafür, wenn ihre drei Kinder am Wochenende…"
„Komm, komm…" Fischer wollte nicht mehr über dieses Thema reden. Seine Frau nahm die Schanz immer in Schutz, obwohl er selbst erlebt hatte, wie sie weinerlich den Kolleginnen der Buchhaltung ihre blauen Flecke bloßlegte, beigebracht von „ihrem Alkoholiker". Geschickt streute sie Beispiele der familiären Geldknappheit ein. Und als dann mitleidige Frauen ihre Portemonnaies gezückt hatten, war nichts mehr von Tränen zu sehen gewesen. Ihre dicken Wangen hatten sich gestrafft, sie strahlte. Unangenehm schmierig kam ihm diese Frau vor.
Fischer schoß der Gedanke an seine detektivischen Fehlversuche durch den Kopf. Die Schanz hatte er überhaupt nicht in Betracht gezogen. Er fragte seine Frau,

ob sie sich die Schanz als Anrufer vorstellen könne. Sie lachte geradeheraus.

„Diese unsichere, ungeschickte Person? Wie sollte die an Fakten herankommen?“

„Hat sie heute früh telefoniert?“

„Wann? Warum fragst du das alles? Was ist los? Sie ist erst gegen neun gekommen.“

„Ich hatte heute früh wieder einen Anruf, dann mußt du ihn durchgestellt haben. Ist dir nichts aufgefallen?“

„Es gab viele Anrufe, aber für dich... nein... bin ganz sicher... Du wurdest nicht verlangt.“

„War ja auch über den Apparat der Würzner.“

„Zu ihr muß ich doch laufend durchstellen, aber man will Kunert oder Tröger... auch sie wird sehr oft...“

„Na ja, ist auch egal... hab' sowieso nichts gefunden!“

„Aber das kann gar nicht sein! Du mußt noch mal suchen!“

Fischer erwiderte recht kraftlos, daß er absolut nichts müsse.

„Doch, du mußt, du mußt! Und du willst es. Und ich will es. Gib doch nicht immer gleich auf. Und wenn du wirklich nichts finden solltest, kannst du immer noch so tun, als ob! Die Zeit rennt. Du mußt Kunert was unter die Nase schieben. Er muß Witterung aufnehmen. Wenn er ein schlechtes Gewissen hat, wird er reagieren. Und ich sage dir, er reagiert. Das ist die Chance! Eine einmalige! Geht der Erpresser erst zur Polizei...“

Fischer lehnte seinen Kopf an den Schrank, hätte gerne bis Feierabend so gestanden, mit geschlossenen Augen, sie aber attackierte ihn weiter. Am besten, gar nicht mehr hinhören, sie phantasieren lassen.

„Hast du verstanden?“

„Ja, verstanden“, murmelte er und ließ griesgrämig hinter sich die Tür ins Schloß fallen. Beinahe stieß er mit einem Kollegen zusammen, der vor sich drei Kompottschälchen mit Quark balancierte. Es war ja schon Mittagszeit!

Fischer entschloß sich für die Kantine. Als er durch die Pendeltür trat, sah er Kunert und Welzow an einem Tisch sitzen, vor ihnen die dreigeteilten Plastvierecke. Ein Karree für Kartoffeln, ein Karree für Gemüse, eins für Fleisch. Deutsche Ordnung auch auf Küchentellern. Kunert redete wie ein Wasserfall auf Welzow ein. Welzow sah sich, während er kaute, im Speisesaal um, streifte Fischer mit einem kurzen Blick, lachte plötzlich laut, daß die Umsitzenden aufschauten, dann sagte er zu Kunert etwas, und auch er prustete los. Fischers ohnehin gereizter Zustand wurde durch diese Wahrnehmung empfindlich stimuliert. Er begann zu zittern, denn seine Einbildungskraft ließ nur eine Folgerung zu: Die lachten über ihn, schütteten sich aus über seine ungelenken Tanzschritte, zu welchen er sich durch die Chefgattin hatte animieren lassen... Sie resümierten über den Tropf Fischer, der sich mühelos hinstellen ließ, wo er nicht im Wege war, damit ihre Geschäfte liefen. Er sah sich in gepunkteten weiten Hosen und Halskrause durch Oleanderpflanzen tänzeln, hüpfte ausgelassen auf einer Mosaikterrasse von Muster zu Muster, bis er einen Schubs bekam und in einem Springbrunnen zu ertrinken drohte.
Fischer schluckte ein paarmal, wischte sich die feuchten Handflächen am Oberhemd ab; mechanisch setzte sich ein Bein vors andere. Das Gefühl seiner Unbescholtenheit erhob ihn plötzlich über die beiden, denen er's zeigen mußte. Er setzte sich, ohne zu fragen, gegenüber, holte tief Luft, doch Kunert kam ihm zuvor.
„Du wolltest den General sprechen? Warum denn?"
Kunerts gespielte Leutseligkeit wirkte wie eine Injektion. Fischer, sich plötzlich bewußt werdend, daß er doch gar nichts in der Hand hatte, bekam Angst. Kleine Schweißtröpfchen glänzten auf seiner Stirn. Was wollte er hier? Seinen Chef, den Ökonomischen Direktor, als Gauner beschimpfen?
Offensichtlich hatte er zu lange auf die Speisereste der

Teller gestarrt. Welzow stand ohne Gruß auf, entfernte sich, und auch Kunert machte Anstalten, sich zu erheben. Da griff Fischer rasch nach seinem Ärmel. Mit großer Anstrengung brachte er einen Satz heraus: „Ich bin einer Schweinerei auf der Spur." Die Worte plumpsten undramatisch auf den Sprelacarttisch. Sein Mund zuckte, und die Backenknochen waren in ständiger Bewegung.

„So?" Kunert zeigte sich nicht erschrocken, hatte keine ängstlichen Augen, seine Hände begannen nicht zu flattern.

Fischer rutschte unsicher auf seinem Stuhl nach hinten. Die Lehne drückte in seinen Rücken. Viel zu lange schon hatte er die klappernden Aluminiumbestecke für sich reden lassen. Er mußte noch etwas hinzufügen.

„Schiebung! Manipulation! Da der General wohl keine Zeit hat, werde ich zur Polizei... oder willst du...?"

Mit der jetzigen Miene Kunerts war Fischer viel zufriedener. Ironie und Herablassung waren verschwunden. Des anderen Augen verengten sich zu einem Spalt.

„Weißt du auch, wovon du sprichst?"

„Ja!" sagte Fischer, und er fühlte, daß er jetzt die ganze Aufmerksamkeit besaß, daß er richtig ernst genommen wurde. Er wollte den Gipfel erreichen.

„Muß ich den Staatsanwalt oder die Polizei...?"

Fischer hätte sich gern schadenfroh die Hände gerieben, als sich Kunert prüfend nach rechts und links umsah. Er beugte sich über Tisch, fast flüsterte er, aber bissig belehrend.

„Was denn, was denn? Polizei doch nicht! Jetzt doch noch nicht! Erst mal niemand! Du machst einen Bericht, und dann werden wir weitersehen!" Nachdenklich stocherte er in dem Rest Mischgemüse herum, sortierte Möhren und Erbsen auseinander.

„Wir müssen uns ganz sicher sein... hier im Kombinat... in der Leitung. Der General muß deinen Bericht... er wird entscheiden... und wenn was dran ist...

dann die Staatsanwaltschaft..., Mach erst einen Bericht... und erst gibst du ihn mir, klar?“ Bewegung kam wieder in seine Gestalt. „Ißt du nichts?“
Sie liefen beide dem Ausgang zu. Kunert hielt vertraulich Fischers Ellenbogen umfaßt, der sinnierte, warum sein Chef nicht wissen wollte, gegen wen und woher er diesen Verdacht nahm. Er wollte einen Bericht. Alles sah danach aus, als brauche er Zeit.
Sie waren an Kunerts Zimmertür angelangt. Ein kollegialer Schulterschlag, „...vergiß nicht, nichts übereilen...“, dann gespieltes Erstaunen über die eigene Vergeßlichkeit.
„Du, warte noch mal... hätte es bald... War doch heute mit dem Generaldirektor unterwegs. Wir haben so ganz unverbindlich das Thema Nachfolger bequatscht. Er hält Tröger für zu jung. Kennst mich ja... Andeutungen meines Bosses waren für mich schon immer Maxime zum Handeln... Hab dich hochgelobt. Vielleicht ’n bißchen schöngefärbt, aber Junge... Du wirst’s! Na? Was sagst du?“
Nun war es ’raus. Das Rechenexempel Petras ging also auf. Der Posten als Pflästerchen auf den Mund. Oder sollte der Generaldirektor wirklich... Fischer wanderte zwischen Fenster und Schrank hin und her, dann rief er seine Frau an, hörte die Begeisterung.
„Fred, wir haben’s geschafft... geschafft... und wir schaffen noch mehr! – Fred? Fred?“
Er legte auf. Man wollte sein Schweigen erkaufen, und sie sagte „schaffen“, wie Abitur geschafft, Meisterprüfung geschafft. Worin bestand denn ihrer beider Leistung? Er wollte nicht mehr denken, nichts mehr hören und sehen. Er mußte ’raus hier aus diesem Gestank. Hastig packte er seine Sachen zusammen. Der Radiergummi kullerte unter den Schrank. Er ließ ihn liegen. ’raus! Er brauchte dringend frische Luft.

Es war den ganzen Tag nicht richtig hell geworden. Dauernder Nieselregen seit dem Morgen. Die Straßen standen voller Pfützen, und von den Schirmen und Regenmänteln tröpfelte es wie aus defekten Regenrinnen. Frau Fischer trat aus der Baracke, hielt mißmutig Ausschau nach ihrem Mann. Seit sie gemeinsam hier arbeiteten, war er zum Feierabend nie ohne sie losgegangen. Das fehlte noch, daß er jetzt verrückt spielte. Erleichtert sah sie ihn an der gegenüberliegenden Haltestelle stehen. Als sie auf ihn zuging, trat er ein paar Schritte nach vorn, damit es so aussah, als hielte er Ausschau nach der Straßenbahn. Er wollte jetzt keine Debatten, und so warteten sie wie zwei Fremde unter Fremden.
Es quietschte und ratterte, die Leute traten aus der Überdachung auf die Straße, sie aber hielt ihren Mann zurück.
„Wir fahren mit dem Bus."
„Mit dem Bus?"
„Ja, mit dem Bus. Einladung von Ulli."
„Das wäre heute das schlimmste für mich, den Aufschneidereien deines Bruders ausgesetzt zu sein."
„Sei lieb, komm. Er hat sich deinetwegen Zeit genommen, nur wegen dir ... komm ..."
Unwillig ließ er sich in den Bus schieben, dann die vier Stockwerke hoch. Die Zweizimmerwohnung des Schwagers war gerade saniert worden. Mit besorgten Gasheizungskörpern, gespundeten Brettern und dunkelgrünen Sanitäranlagen war hier ein Schmuckstück entstanden. Die Einrichtung, die farbliche Abstimmung der Möbelstoffe mit den Übergardinen, Tischdecken, Kissenbezügen, Nippes trugen das „Preisschild teuer" und zeigten den extravaganten Geschmack einer Freundin des Schwagers.
Fischer war es nie gelungen, wenigstens Annäherndes auf die Beine zu stellen, und der Schwager hatte nie verhehlt, daß seine Schwester bei der Auswahl des Ehemannes nicht lange und gründlich genug sondiert hatte.

Schwester und Bruder fielen sich überschwenglich um den Hals, die Begrüßung der beiden Männer war wie jedesmal frostig. Als sie abgelegt hatten, entnahm Petra mit großer Geste der Hausbar eine Flasche Whisky und verteilte die hellbraune Flüssigkeit reichlich in die Gläser. Sie fühlte sich hier wie zu Hause.
„Ich möchte nichts!"
Sie überhörte, was ihr Mann sagte. Bei Whisky gestattete sie einfach keine Ablehnung. Der Schwager kam aufgesetzt fröhlich und mit einem Tablett Kaffeegeschirr aus der Küche.
„So, der Familienrat kann tagen. Hätte mich in Schale schmeißen sollen, wenn ein künftiger Abteilungsleiter..."
„Laß den Quatsch!"
„Du hast recht. Was ist schon ein Abteilungsleiter? Das zählt!" Und er rieb Daumen und Zeigefinger aneinander.
„Hab' ich euch schon... daß ich... und wenn..."
Angeber, dachte Fischer, obwohl er gar nicht hinhörte. Der andere drehte gewohnheitsgemäß auf, und je mehr er aufdrehte, desto mehr zeigte er seine Mißachtung. Das war ein altes Spiel, bei dem sich aber nur Fischer ärgerte.
„Du hast also ein Problem." Ulli grinste, und Petra gab ihm ein Zeichen, daß er taktischer vorgehen sollte.
„Weshalb sind wir hier?" wandte sich Fischer aufgebracht an seine Frau.
„Wir sind doch eine Familie, Fred. Drei Köpfe denken besser als einer. Laß dir helfen!"
„Helfen? Wobei denn? Kunert hat gesagt, daß ich... bestimmt wird der Generaldirektor mich... und der Erpresser? Auf den pfeif' ich, und wie!"
Der Schwager schlug sich auf die Schenkel, redete auf seine Schwester ein, als wäre Fischer Luft.
„Ssss, der begreift nie was! Glaub mir, da ist Hopfen und Malz verloren."

„Nun hör aber auf! Siehst du nicht, wie er sich quält", erwiderte sie mit gespielter Empörung.
„Fred, Kunert hat dir doch nur Hoffnungen gemacht, weil er Zeit braucht, Zeit und vorerst dein Schweigen. Während du deinen Bericht schreibst, vernichtet er alles Belastende, und Pustekuchen..."
Das Telefon klingelte. Alle blickten wie auf Befehl in die gleiche Richtung. Ulli hob ab, verzog bedeutungsvoll den Mund, hielt Fischer den Hörer hin, der nur kurze Zeit zuzuhören schien, dann auflegte. In die erwartungsvollen Gesichter sagte er nervös: „Wie immer Tonband, wie immer Mann oder Frau, und immer noch will er oder sie das Geld übermorgen."
„Geld ist mein Stichwort!" Ulli rutschte auf die Sesselkante vor, drehte das Whiskyglas zwischen den Fingern. „Nehmen wir an, dein Chef hat tatsächlich Dreck am Stecken und deine Beförderung hängt nun von deinem Schweigen..."
„Was geht ihn das an, Petra? Komm, wir gehen!"
„Lieber, wir beide sind doch ganz schön fertig. Du mußt dich schonen, denk doch an dein Herz. Außerdem... so richtig willst du doch gar nicht Chef werden... vielleicht würdest du's sowieso nicht durchhalten... Ich will dich doch noch lange haben... und zwingen... nein, zwingen darfst du dich auch wieder nicht!"
„Ach, auf einmal?"
„Die Sache muß endlich hinter uns gebracht werden, Fred, und Ulli hat da eine fabelhafte Idee."
„Na, na, die Idee stammt von dir, aber ich bin sehr überzeugt von ihr, fabelhaft ist sie trotzdem."
Petra beugte sich ihrem Mann zu. „Kunert ist korrupt, zweifellos –", eine bedeutungsvolle Pause, „und er hat sich halbtot verdient. Findest du nicht, daß da poplige hundert Mark, die bei deiner Beförderung rausspringen würden, und die auch noch brutto, ein bißchen wenig sind? Außerdem bin ich nicht sicher, ob du den Posten dennoch..."

„Fred", sagte Ulli, bemüht, seinem Gesicht einen leidenden Ausdruck zu verleihen, „ich weiß, du hältst nicht viel von mir, aber gerade deshalb müßtest du mir glauben, daß ich solche Typen wie Kunert besser kenne als du. Er hat dir erst mal Futter gegeben, weil er weiß, wie du bist. Wer sich mit der eigenen Karriere beschäftigt, wird kompromißbereit."
Fischer wollte mit einer Handbewegung das Wort abschneiden, doch Ulli hielt ihm das Glas hin. Er trank es in einem Zug leer.
„Hör mich erst bis zum Ende an, dann bist du an der Reihe. Während sich deine Gedanken voll auf die Beförderung konzentrieren, beseitigt Kunert alles Belastende, und dann... Der Generaldirektor hat sich eben wieder anders besonnen. Frag mal deine Frau, ob Kunert heute überhaupt mit dem großen Boß gesprochen hat."
„Er war mit ihm unterwegs."
„Hat er dir gesagt, Fred."
Fischer schnellte hoch. „Es ist genug, laßt mich endlich... Ich will meine Ruhe... ich..."
„Der Generaldirektor war auf einer Baustelle, Kunert auch, aber auf einer anderen."
Fischer kicherte närrisch. „Für wie blöd müssen die mich halten... und wenn... sie haben telefoniert...?"
„Fred!"
Fischer betrachtete nachdenklich seine Frau. „Und ich soll nun Kunert von den Anrufen erzählen, was?"
„Du mußt von deiner Erpressung erzählen, morgen gleich. Du sagst ihm, daß man dich um zwanzigtausend Mark erleichtern will, weil jemand annimmt, daß du mit ihm und Welzow Material verschiebst. Zum Mäuschen wird der, wirst sehen. Natürlich glaubt er nicht, daß *du* erpreßt wirst. Ist auch egal. Hauptsache, er weiß, du bist ein ernst zu nehmender Gegner, dann wird er auch zahlen... die Zwanzigtausend und mehr. Ein kleines Aufgeld wäre nicht..."

„...fünfzigtausend Mark, sagen wir mal", ergänzte Ulli, „brauchst keine Skrupel zu haben, hilfst nur, gesellschaftliches Eigentum gerechter zu verteilen."
„Aber..."
„Dem Anrufer mußt du natürlich die verlangte Summe abgeben, sonst geht der zur Polizei, immerhin haben wir dann für uns noch..."
„Was seid ihr doch für Gauner!"
Fischer stand auf, ging ruhig in den Korridor, griff nach seinem Mantel. Er fühlte sich wie abgestorben, mechanisch griff er zur Türklinke, doch seine Frau stellte sich in den Weg. „Bitte, bleib noch."
Fischer versuchte sie wegzuschieben, da ging sein Schwager dazwischen. Fast feindselig standen sie sich einen Moment gegenüber, doch Ulli wußte, sein Schwager hatte nicht mehr die Kraft, es darauf ankommen zu lassen. Er schob das Ehepaar zurück ins Wohnzimmer.
„Ist es nicht schöner, statt einer abgewetzten, schäbigen Couch eine Exquisit-Ledergarnitur unterm Arsch zu haben?"
„Weshalb", sagte seine Frau, „hast du dich auf die Warteliste für ein Auto schreiben lassen, wenn du's dir sowieso nicht leisten kannst. Kunert wird dir das Geld geben... das ist alles ganz einfach... Nun sag was, Fred! Schau mich nicht so an!"
Fischer senkte die Augen. Mit einemmal wußte er, daß er all die Jahre an ihr vorbeigelebt hatte. Er griff ihr abwesend ins Haar, streifte flüchtig ihre Stirn, als wolle er für immer Abschied nehmen. Jetzt würde er gehen, er mußte die Wohnung verlassen, und wenn es mit Gewalt war.
Erleichtert erhob sich auch seine Frau. Ihr Mann schien halbwegs überzeugt zu sein, also konnte man sich auf den Heimweg machen.
Fischer lief ausgreifend vor ihr her. Sie versuchte, ihn in eiligen kleinen Schritten einzuholen. „Nun renn nicht so." Er aber war in seinen Gedanken im Baukombinat,

saß vor Kunert, der einen Scheck ausschrieb. Der Plan seiner Frau war ausführbar, ohne weiteres. Aber dieses Schwindelgefühl... Kamen denn nicht auch seiner Frau Bedenken? Was, wenn alles rauskam...
Er drehte sich plötzlich auf den Hacken um, packte sie bei den Schultern.
„Petra, liebst du mich?"
Sie war erleichtert, weil sie seine Unbeherrschtheit gefürchtet hatte, brachte sogar ein Lächeln über sich, wich aber einer Antwort aus, indem sie ihre Hände um seinen Hals legte. Er zog sie begierig an sich, drückte fast brutal seine Lippen auf ihre Augen, die Wangen, den Mund. Widerwillig hielt sie still.
„Bist du denn so unglücklich mit dem, was wir haben? Was du willst, ist doch nicht in Ordnung...!"
Seine dauernden Bedenken gingen ihr langsam auf die Nerven. Was galten schon Recht und Ordnung in einem Kombinat mit korrupten Vorgesetzten? Daß er das nicht kapierte. Diese Herren Leiter mußten einen Denkzettel bekommen, und sie hatte das Rezept dafür.
„Das geht schon in Ordnung. Mach es wie besprochen, rauskommen wird nichts, durch wen denn?"
Er nickte, nickte immerzu.
Endlich, das war seine Zustimmung. Er war ruhig, ein gutes Zeichen, und er wollte nach Hause, nicht zur Polizei, das war noch besser.

Obwohl es erst kurz vor 20 Uhr war, verzog sich Fischer ins Bett. Er lauschte auf die Geräusche, hoffte, daraus entnehmen zu können, daß auch Petra schlafen gehen wollte, doch aus dem Wohnzimmer war deutlich zu hören, daß die Möbel nur bei Möbel-Adam so möblig sind und daß Freiheit sich nur einstellt, hüllt man sich in den Duft von Smail-Lotion.
Er knüllte das Kissen zu einer unförmigen Kugel, schob sie sich ins Genick. Da gab es plötzlich einen Riß, der ihn körperlich schmerzte. Einen Augenblick sah er sich eine

Junggesellenbude einrichten... Wäre Scheidung denn die Lösung? Nein, man konnte nicht immer davonrennen.
Die Schlafzimmertür wurde laut aufgestoßen.
„Du schläfst doch noch nicht? Ich will dir noch sagen, daß ich froh bin..."
Fischer warf sich auf die andere Seite. Sie kam in sein Bett gekrochen, schmiegte sich eng an seinen Rücken, sprach leise weiter. Ihr Atem kitzelte wohlig seinen Nacken. Die ausströmende Wärme ihres Körpers und der gleichmäßige Tonfall ließen ihn bald einschlafen.

5.

Das lange graue Gebäude mit den vergitterten Fenstern in der unteren Etage verunsicherte Fischer. Er zögerte einzutreten, doch der Polizist, der ernst durch sein Glasfenster den Ausweis verlangte, bildete augenblicks die unüberbrückbare Schranke für ein Zurück. Die Auskunft, wohin er sich zu wenden habe, war eher ein Befehl, und Fischer setzte sich automatisch in Bewegung.
Als der Wecker geklingelt hatte, war sein erster Gedanke: zur Polizei. Nur sie konnte aus der Verstricktheit von Vermutungen und Verdächtigungen raushelfen und besonders seine Frau von der verlockenden Offerte, schnell das große Geld zu machen, abhalten. Petra hatte ihm versichert, wenn er nicht die Initiative ergriffe, würde sie mit Kunert reden. Das mußte er verhindern. Alles sollte ein Ende haben, ein gutes. Und deshalb konnte er sie nur vor vollendete Tatsachen stellen.
Ein neonbeleuchteter Flur lag hinter dem Milchglaseingang, den zu öffnen nur der Verfügung eines weiteren Herrn in Uniform oblag.
Zimmer sechs, sieben, Zimmer acht... Fischer klopfte

ins Leere, denn jemand hatte im selben Moment die Tür von innen geöffnet.
„Nur 'rein in die gute Stube! Sind Sie vorgeladen oder ein Freiwilliger?"
Ein kleiner, untersetzter Mann, dessen Lederjacke ebenso fettig wie sein Gesicht glänzte, schmunzelte Fischer gutmütig an.
„Ich wollte... äh... ich muß, wissen Sie... das ist so, ich bekomme Anrufe sozusagen..."
„Ach? Treibt wieder mal so ein Ferkelchen sein Unwesen?"
Er winkte einem hageren Semmelblonden, der einer Sekretärin gerade ein Schriftstück erklärte. Fischer sah erwartungsvoll in das mit Sommersprossen übersäte Gesicht, und als der andere sich dienstlächelnd als Kriminalmeister Zschoche vorstellte, glaubte er, auch auf dessen Zähnen kleine hellbraune Flecken zu erkennen. Die Sekretärin prüfte Fischer über den Brillenrand und verabschiedete sich für ein Momentchen in die Kantine.
Der lange Arm des Kriminalmeistes wies in Richtung Stuhl. Fischer setzte sich kerzengerade. Es entstand eine Pause. Jeder erwartete beim anderen die Zuständigkeit für den Anfang des Gesprächs.
„Eigentlich bearbeite nicht ich dieses Gebiet, aber der Kollege ist außer Haus."
Wieder entstand spannungsvolle Stille zwischen den beiden. Fischer zupfte sich Unterarmhärchen heraus, ein Tick, der sich einstellte, wenn er verlegen wurde.
„Tja, überwinden müssen Sie sich schon, nicht wahr, kann ja nicht hellsehen. Solche Anrufe sind zwar peinlich... aber der Ursache auf den Grund... Sie verstehen... Sind Sie vielleicht... Haben Sie... ich meine... Männerbekanntschaften?"
Fischer wurde rot, versuchte sich zu konzentrieren, begann stockend und ungeordnet sein Anliegen zu formulieren. Als der Kriminalmeister nach einigen Rück-

fragen den Kern erfaßt hatte, drückte er auf einen Knopf. Die Sekretärin hatte tatsächlich aus dem Momentchen keine Stunde werden lassen und steckte ihr fragendes Gesicht durch den Türspalt.
„Ist der Chef schon weg? 's ist sehr wichtig."
„Gleich losgefahren... siehst nicht mal mehr 'ne Staubwolke."
„Schade, nicht wahr, der Chef ist gleich losgefahren. Er bearbeitet den Fall persönlich, das heißt, mit mir, nicht wahr, und natürlich auch noch anderen. Warten Sie bitte einen Augenblick."
Die Vorzimmerdame ließ die Verbindungstür weit geöffnet. Unsicher drehte Fischer manchmal den Kopf nach ihr, als hätte er Angst, sie könne seine Gedanken lesen und mitstenografieren. Ein Fall! Er schwankte von einer zur anderen Variante, die Begründung sein könnte für den FALL. Der semmelblonde Meister hatte wirklich von einem Fall gesprochen. Natürlich! Kunert! Na klar, Kunert und Welzow wurden auch erpreßt, und vor ihm waren sie da... hatten eher den Weg zur Polizei... Meine Güte, ein Fall also! Und ich sollte Kunert... nicht auszudenken war das! Um Gottes willen... 50 000 Mark sollte er...
Fischer hätte Luftsprünge machen können, weil er auf diesem Stuhl saß. Der Kriminalmeister kam mit einer Akte unterm Arm zurück.
„Sie sind also Herr Fischer, Bearbeiter für Fondsträgerwirtschaft und Stellvertreter des Herrn Kunert." Er sagte das, als begegne er ihm das erste Mal.
„Hauptsachbearbeiter!" verbesserte Fischer.
„Es ist gut, daß Sie sofort den Weg zu uns... wir ermitteln schon einige Zeit in Sachen Wirtschaftsmanipulation Baukombinat, nicht wahr, und die Anrufe, die Sie erhalten, sind unbedingt im Zusammenhang zu sehen. Hätten Sie sowieso irgendwann vorgeladen... na, nun sind Sie ja allein..."
Fischer erstarrte zur Salzsäule.

„Mich? Aber weshalb vorladen... ich..."
„Als Zeuge, nicht wahr, nur als Zeuge, wie wir auch andere Ihrer Kollegen befragen müssen. Es könnte Ihnen ja was aufgefallen sein, nicht wahr."
„Heißt das, daß Kunert... äh... Genosse Kunert... steckt er...?"
„Das heißt gar nichts! Wir ermitteln, nicht wahr."
„Können Sie mir nicht wenigstens..."
„Herr Fischer! Ich kann Ihnen nichts sagen, aber Sie... Sie wollen uns doch helfen, oder?"
Fischer kam sich vor wie ein ertappter Lausbub. Wie blöd stellte er sich nur an. Solche Fragen...!
„Ja... ja, ich will... will helfen, darf ich das Fenster einen Spalt...?" Ihm schien, sein Blut wurde zäh und dickflüssig.
„Wollen Sie vielleicht einen Kaffee?"
Die Sekretärin stellte zwei Tassen ab. Fischer schürfte seine mit großen Schlucken leer, dann wühlte er nervös nach seiner Brieftasche. Die Sekretärin stand noch immer in seinem Rücken und wartete auf fünfzig Pfennig Kaffeegeld.
„Sie haben von der Manipulation erst durch die anonymen Anrufe erfahren?"
„Ich schwöre... hab' aber nichts geglaubt. Wer glaubt denn, daß der eigene Chef...!"
„Der Name Kunert fiel also?"
„Gleich beim ersten Anruf, Kunert und Welzow! War erst ganz kopflos, wollte gleich zu Ihnen, dann wieder mit Kunert... doch meine Frau meinte..." Abrupt brach er ab, suchte nach Worten, die weg von seiner Frau führen sollten. Er durfte nichts sagen, nichts von ihren Plänen, nichts davon, daß sie ihn schon des öfteren auf gewisse Geschäfte im Kombinat hingewiesen hatte. Was würde der Kriminalmeister von ihm halten – und von ihr –, wenn er erführe, daß Petra durch diese Anrufe auf die Idee gekommen sei, den eigenen Mann zu einem Erpresser zu machen.

„Was ist mit Ihrer Frau? Sie arbeitet doch auch im Kombinat... als Telefonistin oder... warten Sie..."
„Ja, sie hat... also wir waren doch im Haus des Genossen Kunert, und sie meinte... wie soll ich sagen, können Sie mir nicht einen Tip geben? Ist was dran, daß mein Chef...?"
Zugeknöpft forderte der Kriminalmeister ihn auf weiterzuerzählen.
„Meine Frau hat gefunden, daß das nicht mit rechten Dingen zugehe... so ähnlich... Aber in den Unterlagen... nichts zu entdecken... wollte gleich Beweise übergeben... verstehen Sie, aber bis auf ein paar unleserliche Unterschriften..."
„Ganz so einfach ist das nun auch wieder nicht, nicht wahr. Haben Sie die Stimme des Anrufers erkannt, oder gibt es einen Verdacht?"
Fischer überlegte nur kurz, sagte: „Fräulein Würzner" und bedauerte im selben Moment seine Voreiligkeit. Der Kriminalmeister hatte erstaunt die Brauen gehoben. Arbeitete die Würzner mit der Polizei zusammen? Fischer ahnte etwas. Deshalb waren seine Unterlagen bei ihr! Und hatte sie nicht auch „im Auftrag" gesagt? Ihm war nach Versöhnung mit Fräulein Würzner zumute. Sie kämpften also an der gleichen Front. Er verzieh ihr die schnippische Art, spürte plötzlich die Verpflichtung, den Schatten, den er leichtfertig auf ihr Bild geworfen hatte, retuschieren zu müssen.
„Eigentlich... ich habe über alle Sekretärinnen nachgedacht, und bei Fräulein Würzner... sie ist wirklich...", freundlich wollte er sagen, doch dieses Adjektiv blieb ihm im Halse stecken. Wieder zupfte er an seinen behaarten Unterarmen.
Der Kriminalist überließ ihn amüsiert diesem Zustand, aus dem Fischer nach einer Weile in einen Redeschwall floh.
„Ich habe lange gegrübelt. Der Erpresser muß mich beobachten. Wo ich bin, ist auch er beziehungsweise sein

Anruf; bei Kunerts Geburtstagsfeier, zu Hause, bei meinem Schwager, in meinem Büro..."
„Und vom Geburtstag wußte der ganze Betrieb... und Ihre Telefonnummer steht im Fernsprechverzeichnis... aber Ihre Dienstnummer? Und wer hat von dem Besuch bei Ihrem Schwager Kenntnis gehabt?"
„Niemand! Wir sind nach Feierabend gleich... nein, warten Sie... die Schanz! Frau Schanz, eine Kollegin meiner Frau, mit ihr in der Zentrale... sie hätte die Verabredung meiner Frau mit ihrem Bruder mithören können!"
Nein, nein, dachte Fischer sofort. Die Schanz konnte nicht dabeigewesen sein. Petra hätte sie in einen solchen Plan niemals eingeweiht, wäre ein viel zu großer Unsicherheitsfaktor. Schließlich muß sie ja schon per Telefon ihrem Bruder gesagt haben, unter welchem Thema der Besuch stand. Er war bestens informiert.
„Mein Schwager!"
„So kommen wir nicht weiter, nicht wahr", meinte plötzlich Kriminalmeister Zschoche, „wann sollen Sie weitere Instruktionen bekommen?"
„Heute... und morgen soll ich ihm das Geld übergeben, so jedenfalls hat er sich beim letzten Anruf festgelegt."
„Eine Fangschaltung, die Überprüfung der Personen... das ist alles viel zu aufwendig. Am besten, wir ziehen das ganze bis zum Ende durch. Er liefert sich doch selbst auf dem Tablett, nicht wahr. Wir könnten den Fall morgen abschließen."
Fischer zuckte empfindlich zusammen. Bis zum Ende durchziehen? Er war jetzt schon am Ende! Jetzt mußte Schluß sein.
Zschoche bemerkte, wie verdattert ihn sein Gegenüber ansah.
„Nur noch einen Tag, Herr Fischer, wir sind doch an Ihrer Seite. Natürlich muß mein Chef noch seinen Segen dazu geben, deshalb werden wir heute noch einmal miteinander reden müssen, aber so wird es das beste

sein, das effektivste auf jeden Fall. Bitte reden Sie mit niemandem darüber. Verfahren Sie nach den Anordnungen des Anrufers, und halten Sie uns auf dem laufenden."

„Darf ich auch nicht mit meiner Frau...?"

„Mit niemandem heißt auch nicht mit Ihrer Frau, nicht wahr. Wir bauen auf Sie, Herr Fischer!"

„Und wenn Sie ihn nicht erwischen... dann bin ich geliefert!"

„Herr Fischer, da beschweren sich die Leute über verspätet fertiggestellte Neubauten oder sich verzögernde Rekonstruktionen. Überall gibt es Engpässe, und nun stellt sich 'raus, nicht wahr, daß einige wenige ein kleines Stück Schuld an dieser Misere tragen. Wie es überhaupt so weit kommen konnte, daß sich Menschen heute wieder zu kleinen, habsüchtigen Händlern mausern können, ist eine Frage, die die Polizei nicht klären kann. Wir legen Kriminellen das Handwerk, und im Fall Ihres Anrufers haben wir möglicherweise ein Mosaiksteinchen in Sachen Wirtschaftsmanipulation, vielleicht das fehlende. Nicht wahr, Sie erkennen, wie wichtig Ihre Mitarbeit ist... und Ihr Schweigen? Wenn ich mit dem Chef gesprochen habe, werden wir uns endgültig abstimmen."

Er stand auf, Fischer rieb sich drucksend den Nacken. Sollte er jetzt gehen? Er wünschte sich nichts sehnlicher, als am Stuhl klebenzubleiben. Daß er zurück ins Kombinat, seiner Frau unter die Augen mußte oder mit dem Erpresser oder Kunert oder Welzow an einem Tisch sein Mittagessen einnehmen könnte, war ein schrecklicher Gedanke. Doch unwiderruflich wurde er aus dem Zimmer geleitet. Der andere hatte es jetzt eilig, drückte ihm einen Zettel mit seiner Telefonnummer in die Hand und bat ihn, nur von außerhalb des Baukombinates diese Nummer anzuwählen.

Frau Fischer trommelte gegen die Fensterscheibe. Seit zwei Stunden rief sie vergeblich im Zimmer ihres Mannes an. Sie war sogar bei Fräulein Würzner gewesen, um zu erfahren, ob er mit Kunert einen Termin ausgemacht habe. Die Sekretärin wußte von nichts, und Kunert war wieder mal außerhalb unterwegs. Morgen war das Geld fällig. Er hätte sofort früh mit Kunert verhandeln müssen. Gedrückt hatte er sich. Wo war er nur? Diese Ungewißheit hatte sie übellaunig und fahrig gemacht.

„Ist es denn was Besonderes, wenn dein Mann mal nicht im Zimmer ist? Du weißt doch, ist der Chefkater weg, gehen die Mäuse tanzen. Er wird Luft schnappen", suchte Frau Schanz sie zu beruhigen, und kurz darauf rief sie euphorisch: „Na, wer sagt's denn, da kommt er doch."

Frau Fischer konnte nicht schnell genug bei ihm sein.

„Wo kommst du her? Warum hast du mir nicht gesagt, daß du weggehst? Du solltest doch heute morgen gleich...!"

Die ganze Fahrt über hatte sich Fischer den Kopf zermartert, wie er seiner Frau begegnen sollte, und nun forderte sie Erklärungen, und er stotterte Unverständliches.

„Ich versteh' kein Wort... hast du... oder nicht", fragte sie drohend, und er erwiderte einfach: „Ja!"

„Aber Kunert ist außer Haus!"

„Außer Haus sind Fischer und Kunert gewesen!"

Er wunderte sich, wie ihm die Lüge von der Hand ging. Von der ersten unwahren Antwort hingen folgerichtig alle weiteren ab. Wie bei einem Leporello hängte sich eine an die andere.

So richtig glaubte sie ihm nicht. „Sieh mich an! Hast du wirklich...? Und...? Nun rede schon, ist er bereit, wird er zahlen?"

„Wenn ich's dir sage!"

Sie verlor sich in Übermut. „Mensch, Fred!" Küßte ihn

ab, fiel in boshafte Genugtuung, diesen Kunert schröpfen zu können. Fraglos empfand sie sich im Recht, kam nicht auf die Idee, daß man sie nun mit Kunert und Welzow, mit dem erpresserischen Anrufer gleichsetzen mußte. Sie war stolz auf ihren Mann. Er hatte tatsächlich vermocht, über seinen eigenen Schatten zu springen. „Wann will er dir das Geld geben?"
„Heute abend, ich bleibe etwas länger hier."
Er durfte gehen. Sie entließ ihn gnädig. Er hatte Beachtliches geleistet, und jetzt brauchte er Ruhe bis zum Endspurt. Gelöst ging sie in ihre Zentrale zurück.

6.

Der rundliche Major Rubick rief Kriminalmeister Zschoche zu sich. Der setzte sich nach Aufforderung an den Klubtisch, zündete eine Zigarette an.
„Auf nüchternen Magen?"
„Ich pflege sechs Uhr morgens mit Kind und Kegel zu frühstücken, nicht wahr." Zschoche wußte, daß sein Magen dem Chef so ziemlich egal war. Doch der brauchte eine allgemeine Floskel, um zum Thema überzuleiten.
„Wie ist der Stand?"
„Vor etwa einer Stunde hat's bei Fischer wieder geklingelt. Es wird der vorletzte Anruf gewesen sein, meint er, ich aber glaube nicht dran...!" Er nahm einen Zettel aus seiner Mappe, las vor.
„,...Sie stecken das Geld in ein handliches Päckchen, verschnüren es, als sollte es mit der Post versendet werden, schreiben irgendeine Adresse drauf und Ihren Absender. Siebzehn Uhr vier besteigen Sie die U-Bahn Richtung Pankow. Weiteres später.
Fischer sagt, es war wieder ein Tonband. Warum sollte er auch die Methode ändern. Wenigstens Fräulein Würzner könnten wir befragen... sie hat Fischer nun schon

das zweite Mal an den Apparat holen müssen. Höchstwahrscheinlich..."
„Man kann auch auf Band sprechen: ‚...bitte verbinden Sie mich mit...' Nein, nein, wir machen es wie festgelegt. Keine Befragungen so kurz vor dem Ziel. Könnten die Pferde scheu machen. Der Anrufer hat's eilig, und damit tut er uns den größten Gefallen. Hauptsache, Fischer spurt. Denkst du, daß er durchhält?"
„Man sagt ihm doch alles!"
„Aber von zwei Seiten, das ist etwas komplizierter!"
„Ich will ja nicht schwarzmalen, nicht wahr, aber ist es nicht besser, wir geben Fischer Geldscheine? Gekennzeichnete? Wenn der Täter doch entwischt, hätten wir immerhin bald wieder eine Spur."
„Ich denke, du willst nicht schwarzmalen. Fischer packt wie besprochen Schreibmaschinenpapier in den dunkelblauen Karton. Und mit diesem Paket unterm Arm stellst du mir den Helden, der es in Empfang genommen hat. Ich werde euch hier erwarten. Hast du dir schon deine Leute ausgesucht?"
„Mach' ich jetzt."
Zschoche war entlassen und wußte, es hätte keinen Sinn, das bereits Festgelegte noch einmal anzweifeln zu wollen. Er sprach mit vier seiner Kollegen, die auf Abruf erreichbar sein sollten, weil er nicht an die Zeit 17.04 Uhr glaubte. Daß der Erpresser ein Anfänger war, da er bereits jetzt schon den Beginn der Aktion nannte, war genauso unwahrscheinlich wie sein unbegrenztes Vertrauen in Fischers Versicherung, er würde die Polizei aus dem Spiel lassen. Deshalb kam nur eine dritte Variante, die der Verwirrung aller Beteiligten, in Frage. Fischer würde also eher den Befehl zum Abmarsch bekommen.

Immer wieder sah Fred Fischer auf seine Armbanduhr. 14.34 Uhr, 14.47 Uhr, 14.50 Uhr. Er war kein Mensch mehr. Jedenfalls fühlte er sich wie ein gehetzter Hase.

Noch zwei Stunden bis Feierabend, bis er die U-Bahn besteigen sollte, die Polizei angerufen haben mußte, bis er... und lügen, dauernd mußte er lügen! Das wäre eine Bewährungssituation, hatte Zschoche gesagt, aber ihm stand nicht der Sinn nach Bewährung. Er hatte Angst. Der Fall war bald erledigt, aber ein neuer würde beginnen – die Auseinandersetzung mit seiner Frau.
Für sie stand fest, Kunert hätte gezahlt, und er kassiert. Die Stunde der Wahrheit würde bald schlagen. Er nahm Herztropfen. Was Besseres hätte ihm einfallen können, als zu sagen, die 50 000 sind in meinem Aktenschrank gut verstaut... vielleicht, der Erpresser will erst nächste Woche das Geld oder... er hat sich nicht mehr gemeldet, dann wäre heute alles vorbei, ohne sie in die Irre geführt zu haben. So jedoch war sie ganz sicher, sie war reich. Und reich sein wollte sie fühlen können. Mit immer neuen Ausreden hatte er sie bisher davon abgehalten, das Geld in Augenschein zu nehmen.
Jemand beschäftigte sich von außen mit dem Öffnen seiner Tür. Gebannt sah Fischer auf die sich wenige Zentimeter auf und ab bewegende Klinke. War er schon so durchgedreht? Hatte er sich eingeschlossen... oder schloß man jetzt ihn ein? Unbehagen kroch hoch, lähmte seinen Willen, nachzuschauen, wer sich in seine ohnehin schon gestörten Kreise einschleichen wollte.
„Nun hilf doch endlich, ich hab' die Hände voll."
Petra balancierte zwei Tassen Kaffee ins Zimmer, trat die Tür laut ins Schloß. Nervosität lag im Raum. „Ist doch bald geschafft." Er konnte ihr Getue nicht mehr ertragen.
„Kommst du dir nicht wenigstens beschissen vor?" Er nagte zerquält an seiner Unterlippe. Nein, nein, sie machte nichts mehr rückgängig. Er hoffte vergeblich, daß sie meinen könnte: Schluß, bis hierher, und weiter geht's nicht mehr. Ich hatte mich verirrt. Hilf mir. Er spürte nur berechnende Kälte, das steigerte seine in sich keimenden Haßgefühle.

„Du hast Angst, was?“ Diese überhebliche Art! „Kommt hier irgendwann ein Staatsanwalt oder sonst was, wir haben damit nichts zu tun. Der Erpresser wird schweigen, weil er eben ein Erpresser ist! Einfache Rechenaufgabe der ersten Klasse! Und der Erpreßte? Kunert wird der letzte sein, der preisgibt, daß er seinen kleinen Stellvertreter bezahlt hat.“

Diese Mißachtung ihm gegenüber! Merkte sie nicht, wie tödlich ihre Art auf die gemeinsame Zukunft einschlug? – Das Telefon. Fischer rührte schnell in seiner Kaffeetasse, blickte den Apparat an, als sei er aussätzig. Ruhe.

„Es ist fünfzehn Uhr fünfzehn! Rangehen mußt du schon, oder weißt du bereits, wohin das Geld zu bringen ist?“

„Ja, ja, ich werde rangehen...“

„Hast du alles fertig?“

Er nickte.

„Zeig mir's!“

Fischer deutete auf den Schrank, sie öffnete ihn, warf entgegen seinen Befürchtungen nur einen Blick auf das dunkelblaue Paket.

„Und wo ist unser Teil?“

Was sollte er nur antworten? „Weg“, sagte er.

„Was heißt das?“

„Na weg. Ich dachte... wir werden... es ist besser so. Willst du, daß es jemand findet?“

„Natürlich nicht, aber wo hast du es?“

Fischer hatte endlich eine Antwort, eine neue Lüge, mit kleiner Unterstützung des Erpressers, der von einem Postpaket gesprochen hatte.

„...zur Post! Ich habe es zur Post gebracht. Ist auf dem Weg zu uns.“

„Was, bist du wahnsinnig?“

„Es ist besser so!“ Ihm fiel nichts Passendes ein, warum es so besser war, deshalb sagte er: „In ein, zwei Tagen...“

Ihre Vorwürfe wurden unterbrochen durch erneutes Telefongeklingel. Jetzt hob er ohne Zögern ab. Sein Gesicht spannte sich. Sie stellte sich hinter ihn, als er nach einem Zettel griff. In zittrigen Krakeln notierte er: 17.04 Uhr Richtung Pankow, Dimitroffstraße aussteigen, linke Straßenseite der Schönhauser Allee benutzen und in Fahrtrichtung weiterlaufen.
Er unterbrach kurz seine Schreiberei, wiederholte nuschelnd die Notizen, schrieb weiter:
Schönhauser Allee 23, 68, 140; Kopenhagener 20, 60; Dänenstraße 3; Willi-Bredel-Straße 17, 26; Paul-Robeson-Straße 23, 28, 46; zurück Nr. 18, dann über die Czarnikauer 78, Stolpische 14, Schönhauser Allee 168, 101.
„Was soll das?“ Seine Frau lachte, und er fand ihr Lachen äußerst unpassend. Doch wie konnte sie wissen, daß er sich gerade in Kriminalmeister Zschoche versetzt hatte. Er sah keinen Weg, keine Chance, den Fall günstig für sich und die Polizei zu beenden.
„Was soll das“, drängelte seine Frau ungehaltener.
„Das ist mein Weg! Alle diese Häuser werde ich in genau der Reihenfolge aufsuchen. An einem Briefkasten klebt ein roter Kreis. Und vor die Tür des Briefkasteninhabers soll ich das Paket legen.“
Merklich fahrig räumte er seinen Schreibtisch ab. „Dann gehe ich jetzt.“
„Du hast noch Zeit! Es ist erst knapp ...“
„Nein, ich gehe jetzt!“ Er mußte gehen, hatte ja auch noch Zschoche die ganze Litanei herunterzurasseln. Sie beobachtete ihn mit wachsender Unruhe. Plötzlich riß sie die Schranktür auf, drückte das Paket fest an ihre Brust.
„Ich werde gehen. Du bist viel zu zerstreut. Wirst noch alles vermasseln. Bei deiner linkischen Art vermutet doch jeder eine Zeitbombe in dem Paket. Man wird auf dich achten. Oder achtet man schon auf dich? He, achtet man schon auf dich?“

Sie zerrte unsanft an seinem Pullover. Er sollte ihr in die Augen sehen, doch er wühlte besonders intensiv in einem unteren Schreibtischfach. Warum ließ sie ihn nicht endlich in Ruhe? Seine Nerven waren auch nicht aus Stahl. Nur jetzt nicht aus der Reserve lockenlassen, wenigstens dieses eine Mal nicht nachgeben. Er sammelte alle Kraft, richtete sich langsam auf. Er wußte, sie war starrköpfig, setzte meist ihren Willen durch, aber dieses eine Mal mußte er beenden, was angefangen war.
„Leg das Paket hierher! Ich werde gehen, nicht du!"
„Nein!"
„Ich verlasse jetzt mit diesem Paket das Zimmer. Hinderst du mich daran, werde ich im letzten Moment noch alles auffliegen lassen."
Sie knallte das Paket hin.

7.

Fischer brannte vor Konzentration das Gesicht. Er fühlte alle Blicke der Passanten auf sich gerichtet und mühte sich verzweifelt, ein ganz normaler Fußgänger zu sein. Die Gewißheit, daß die Polizei immer in seiner Nähe war, machte ihn nicht ruhiger. Er spürte tausend Augen in sich gebohrt. Anders war es aber nicht zu machen, hatte Zschoche gesagt, es war ja unmöglich, in die vielen Hausflure Polizisten zu stecken.
17.04 Uhr bestieg Fischer die U-Bahn Richtung Pankow. Der Karton drückte in dem Feierabendgedränge hart gegen seine Rippen. Sosehr er Ausschau hielt, unter den vielen Gesichtern eines herauszufinden, das nach Staatsorgan in Zivil aussah, er fand aber kein aufmunterndes Zuzwinkern oder verstecktes Lächeln. Einen Moment kam er sich sehr verlassen vor, dann aber las er Dimitroffstraße, und das Verlassensein wechselte mit dem Verlangen, so schnell wie möglich den roten Punkt zu sichten. Er würde das Paket ablegen

und dann mit Zschoche in dem kleinen Kaffee das Ende dieses Alptraums abwarten.
Als er in der Schönhauser Allee 23 verschwand, lief eine füllige Frau an ihm vorbei, tauchte unter in dem Gewühl bis zur Kopenhagener Straße und betrat den Hausflur 57 in der Paul-Robeson-Straße. Wohl war zum Verschnaufen keine Zeit, doch sie lehnte sich im dritten Stock keuchend an die Flurwand. Eine Zumutung, diese Stufen! Diese Aufregung!
Obwohl sie diese Strecke schon einmal abgelaufen war und die nie verschlossenen Böden inspiziert hatte, sah heute doch alles etwas anders aus. Jetzt wurde Ernst gemacht.
Sie stand vor der Bodentür, die sie als besonders knarrend registriert hatte, stemmte sie etwas nach oben und schlüpfte lautlos dahinter. Unter einer Luke lag die alte Matratze, die sie vor Tagen aus einer Ecke des Bodens herangeschleppt hatte. Nur von dieser Stelle aus und kniend konnte man die ganze Straße bis vor zur Schönhauser überblicken. Gleichzeitig behielt man immer den Eingang des Hauses Paul-Robeson-Straße 46 im Auge. Nichts Auffälliges war festzustellen. Wie sollte auch! Gerade noch war von hundertprozentiger Sicherheit die Rede gewesen, daß keine Polizei... Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte alles viel einfacher sein können. Er tat ihr leid, der Fischer. Armer Mann! So schon ein Nervenbündel! Aber was ging's sie an. Das Theater soll notwendig sein... na gut... aber wie ein Spiel kam es ihr nicht vor. Sie zitterte vor innerer Spannung.
Viele Menschen waren unterwegs. Sie hasteten von der Arbeit nach Hause, erledigten schnell noch ein paar Einkäufe. Jetzt war Bewegung im Viertel. Falls Fischer doch auf die Wahnsinnsidee kommen sollte, nachzuschauen, wer der Abholer ist, wäre es ein leichtes, nicht aufzufallen. Es war die richtige Zeit. Bald schon würde es ruhiger werden, und bis dahin mußte das Geld in dem Plastbeutel liegen. Sie tastete nach der Matratze,

ohne den Kopf abzuwenden, fühlte den Beutel, knüllte ihn in die Kostümtasche. Da! Noch weit hinten, aber er war es... der zackige Gang, der helle Mantel, das blaue Paket. Jetzt mußte sie gehen, den roten Kreis kleben. O Gott, vor dem Haus Nr. 46 tratschten zwei Frauen. Das konnte Stunden dauern! Sie müssen weiterlaufen, sollen endlich in ihren Wohnungen verschwinden. Leise fluchte sie vor sich hin. In ihrer Hektik vergaß sie die knarrende Bodentür anzuheben. Verdammt, nie wieder würde sie sich auf so etwas einlassen. Sie mußte die Drecksarbeit machen.

Als sie aus dem Hausflur trat, standen die Frauen immer noch zusammen. Es half nichts, sie mußte an ihnen vorbei. Sollte sie grüßen oder wegsehen? Sie blickte verstohlen zur Seite, hastete vorbei, befeuchtete schnell mit ihrer spröden Zunge den kleinen roten Kreis und drückte ihn in die linke Ecke des Briefkastens der Familie Tychowiak. Nur niemandem mehr begegnen!

Unter Ächzen ging sie erneut die Stufen an. Dieses Mal stellte sie ihren Fuß zwischen Bodentür und Schwelle, lehnte den Kopf an das kalte Eisen und lauschte. Jetzt müßte es soweit sein. Er könnte nun Nr. 46 verlassen haben.

Warum bekam sie plötzlich Angst? War doch nichts dabei... eine sichere Sache! Außerdem brauchte sie das Geld dringend. Also hart bleiben... hart wie der Schwiegervater, der auf die Rückzahlung des längst überfälligen Darlehens drängte. Dreimal hatte sie es fast zusammen, alles gut versteckt, aber der alte Suffkopp hatte eine Spürnase für Reserven... der kümmerte sich doch einen Dreck drum, woher sie das Geld nahm.

Ihr Mund war ausgetrocknet. Sicherlich schwitzte sie auch ihre Spucke aus. Sie drückte ihre rissigen Lippen aufeinander. Wie sollte sie das nur aushalten? Sie mußte schnell sein, schneller als der spillige Herr Fischer. Gleich rennen! Das Geld nehmen und losrennen, bis sie

wieder auf der Straße stand, dann könnte sie im Spazierengehen verschnaufen, und im Café würde sie dann... Der Gedanke an eine sprudelnde Brause richtete sie wieder auf. Durchhalten... nur durchhalten!
Schritte waren zu hören. Kam er? Das mußte er sein, auf jedem Absatz verharrte er eine Weile. Er las die Türschilder. Sollte sich beeilen! Wieder gleichmäßiges Treppauf. Jetzt! Viel zu lange druckste er vor der Tür der Tychowiaks.
Horchte er, sah er durchs Schlüsselloch? Endlich! Er ging wieder nach unten. Sie wagte sich hinaus. Er mußte im ersten Stock sein. Auf Zehenspitzen nahm sie eine Stufe nach der anderen. Dort lag das Paket. Sie hatte es gerade aufgehoben, als sie wieder Schritte hörte, hastige, stolpernde. Unnatürlich schnell kam das Geräusch näher. Weg! In größter Anstrengung gelang es ihr, gleich zwei Stufen auf einmal zu nehmen. Sie rannte über den ersten Boden, die aufgewirbelten Staubpartikel und den scharfen Geruch ihres Schweißes einatmend, mußte husten. Sie gab nicht acht auf die Wäsche, die im Weg hing, riß zwei Bettlaken mit sich, streifte sie unwillig ab. Die nächste Tür! Sie nahm Verwinkelungen, stolperte um einen Pfeiler. Wieder eine Tür. Jetzt war sie wohl in dem Haus Czarnikauer Straße. Im Hasten stopfte sie das blaue Paket in den Plastbeutel. Dort! Die letzte Tür! Noch ein paar Schritte, und sie würde wieder den Weg nach unten nehmen.
Lautes Krachen ließ sie für einen Augenblick erstarren. Sie lauschte. War das hinter ihr? War es Fischer? So nahe schon? Sie fürchtete zusammenzubrechen. Haltung! Nur noch diese eine Tür. Wie gern würde sie jetzt ausruhen, sich einfach hinlegen, totstellen. Nur keine Trägheit! Leise, wie eine Katze, nur noch durch diese Tür. Das Eisen der Klinke rutschte ihr aus der Hand. Gelassen sein! Noch lief alles wie geplant. – Sprudelnde Limonade! Ein Café mit Gesichtern, vor denen man sich nicht zu fürchten brauchte. Die Treppen hinunter und

dahin! Mit all ihren Pfunden lehnte sie sich vom Hausflur aus an die Bodentür. Ein Atemzug nur und weiter. Nun war es egal, ob die Mieter durch ihr lautes Hinunterpoltern aufmerksam würden. Bis sich jemand herausbemühte, war sie längst über alle Berge.
Schwerfällig und kurzatmig plumpste sie aus dem Haus in der Czarnikauer Straße, Köstüm und Gesicht grau vom Staub. Niemand beachtete die untersetzte Dicke, die mit einem weißen Plastbeutel in Richtung Schönhauser Allee verschwand.

Es halfen kein spendierter Kognak und auch keine aufmunternden Reden eines Kriminalmeisters. Fischer dauerte alles zu lange. Er wäre gern aufgestanden, einfach gegangen, doch er wollte Zschoche den Glauben nicht nehmen, daß ihn die Aufhebung der Anonymität des Anrufers interessiere.
Seit er das blaue Paket abgelegt hatte, war ihm das kommende Kapitel wichtiger. In seinen Gedanken hockte Petra. Ihr mußte er nun alles beibringen. Wie würde sie es aufnehmen?
Zschoche bestellte noch zwei Kognak, prostete Fischer zu.
Was wußte der schon! Ob er begreifen könnte, daß einem die eigene Frau wie ein Skorpion im Nacken saß? Immer wieder begegnete er in dem verrauchten Raum ihrem Gesicht. Er glaubte die vor Erstaunen hochgezogenen Brauen zu sehen, dem erhabenen Blick zu begegnen; er erschrak über die Deutlichkeit, mit der seine Phantasie die ungehaltene Geste widerspiegelte, mit der sie ihr Haar aus der Stirn wischte. Das ironische Lächeln!
Fischer drückte die rotgeränderten Augen zusammen. Waren seine Nerven so überreizt? Wie hypnotisiert erhob er sich. Das war nicht zu begreifen!
Zschoche hatte alles genauestens verfolgt, registrierte verblüffte Hilflosigkeit auf der einen, unsicheren Stolz

auf der anderen Seite. Seiner Intuition gehorchend, ging er auf die Frau zu, hinter der eine Dicke hektisch schnatterte, brachte beide an den Tisch. In Fischer krampfte sich alles zusammen.

„Das ... er ... er ist ein ...“

Frau Fischer riß der Schanz, die keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatte, den Plastbeutel aus der Hand, knallte ihn auf den Tisch. Das dunkelblaue Paket rutschte heraus, ein Kognakglas fiel zu Boden.

„Hier haben Sie das Geld, und hier hast du deinen Erpresser.“

Fischer sah in seinem Unglück Beistand erbittend zu Zschoche. Der aber war augenblicks mit sich beschäftigt und nahe einem Stoßgebet. Den dienstlichen Minuspunkt hatte ein ihm gutgesinnter Geist mit Namen Zufall verhindert.

„Petra ... ich muß dir ... da ist kein Geld im Paket ...“

„Da ist was nicht?“

Frau Fischer fiel in höhnisches, schrilles Gelächter.

„Du bist zu nichts fähig ... ein Schwächling!“

„Ich habe immer gesagt, das nimmt ein böses Ende, habe ich gesagt! Können Sie glauben, Herr Kriminaler!“

Aus Frau Schanz wich alle Unterwürfigkeit der Ertappten. Sich schuldlos reden wollend, bedrängte sie Zschoche.

„Dauernd hat sie die Gespräche Kunerts belauscht ... das kriegt der eines Tages mit, hab' ich gesagt ... ein Disziplinarverfahren wird's geben. Aber nein ... Ich hatte bloß mal aus Spaß ... nur so gewitzelt, man müßte Kunert mal das Konto leermachen ... daß sie gleich ...“

Frau Fischer setzte sich steif auf einen der Stühle, schnitt der Schanz das Wort ab.

„Schweig, ich kann für mich allein reden!“

„Nein ... Petra ...!“

Fischer wollte über den Tisch langen, ihre Hand greifen. Sie zog sie weg, begann, an Zschoche gewandt, zu sprechen.

„Kunert hält sich für clever. Wer wickelt solcherlei Geschäfte über den Dienstapparat ab? Ja... ich hörte des öfteren 'rein... hörte auch, wie er einmal mit irgendeinem Bauleiter von Tröger sprach. Nachfolger nannte er ihn. Da wartete nun mein Mann jahrelang auf seine Beförderung, und jetzt sollte wieder nichts draus werden! Fred... er sollte Beweise finden. Mir hat er ja nie geglaubt, daß im Baukombinat krumme Dinger laufen. Also mußte ein anderer her. Und wer ist glaubhafter als ein Erpresser? Du solltest dem sauberen Herrn Kunert seine Schweinereien unter die Nase reiben, und dafür hättest du kriegen müssen, was er einst selbst festgelegt hat. Dann hätte die Polizei ruhig... Ich wollte kein Geld... anfangs... aber weil er sich bluffen ließ... und sein Haus! Abgeben sollte er ein Stück vom Kuchen – ich wollte mehr... ja mehr, mehr..."
Ihr Kinn begann zu zittern. Zusammennehmen! Sie mußte sich auch jetzt in der Gewalt haben.
Mit harten Lippen wiederholte Fischer heiser ihre Worte: „...wollte mehr, mehr, mehr...", und ihm kam das Märchen vom „Fischer un sin Fru" in den Sinn.

1. Auflage

Lizen-Nr.: 409-160/115/82 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Wolfgang Theiler
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 516 8
DDR 0,45 M

0,45

31235